

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Brettnig.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Brettnig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittags 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittags 1/2 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Brettnig.

Nr. 102.

Mittwoch, den 20. Dezember 1916.

26. Jahrgang

Kurze Nachrichten.

Der Buzaul-Abschnitt ist in breiter Front überschritten; unsere Truppen erbeuteten wieder 1150 Gefangene und 400 Eisenbahnwagen. In der Dobrußja hat rasche Verfolgung unsere verbündeten Truppen bis dicht an das Waldgebiet im Nordteil des Landes geführt. Nördlich der Bahn Kowel-Luck stürmten brandenburgische Truppen russische Stellungen in 600 Meter Breite; 300 Russen wurden gefangen genommen.

Auf dem Ostufer der Maas eroberten die Franzosen nach hartem Kampfe Bezonaour und den Wald westlich des Dorfes. Bei Hannescamps nördlich der Aisne wurden englische Angriffe blutig abgewiesen. Ein französisches Linien Schiff der Patrie-Klasse wurde ostwärts von Malta durch den Torpedoschuß eines deutschen Unterseebootes schwer beschädigt.

Der bewaffnete französische Truppentransportdampfer „Maghellan“, 6027 Tonnen, mit 1000 Mann Truppen an Bord, wurde südlich der Insel Pantelleria versenkt. Zum vaterländischen Hilfsdienst sind bereits jetzt überaus zahlreiche freiwillige Meldungen eingegangen.

Auf Braila zurückgehende feindliche Kolonnen wurden durch unsere Fliegergeschwader mit beobachteter Wirkung angegriffen. Russische Angriffe wurden nordwestlich von Luck und bei Augustowka (südlich von Zborow) zu wiederholten Malen abgewiesen. Die feindlichen Verluste seit Kriegsbeginn betragen im Westen: Franzosen 3 800 000 Mann, Engländer 1 300 000 Mann. Lloyd George wird möglicherweise am heutigen Dienstag im Unterhause die Friedensbedingungen des Brierley-Vertrages bekanntgeben. Eine englische Regierungs-Kommission wird voraussichtlich in den nächsten Tagen nach Petersburg reisen.

Der Sieg des deutschen Funkenspruchs.

Englands erste „Kriegshandlung“ war — am Abend des 4. August 1914 — die Durchschneidung des deutschen Seelabels. So war nach und nach Deutschland seines ganzen 43 000 Kilometer umfassenden Seelabelsystems beraubt, auf das man im Frieden so große Hoffnungen für einen Kriegsfall gesetzt hatte. Und unsere Feinde wähten, daß wir nun von jeglicher iberseeischen Verbindung abgeschnitten wären. Daß dem nicht so war, daß wir im Gegenteil in recht regen Verkehr mit fast der ganzen Erde bleiben konnten, haben wir einzig der drahtlosen Telegraphie und den Leistungen des deutschen Seelabelsystems zu verdanken.

Was uns unsere Funkensprüche vom Rauener Funkenturm während des Krieges gewesen sind, erfuhr man durch die Ausführungen von Dr. A. Hennig, die dieser unter dem Titel „Die drahtlose Telegraphie im überseeischen Nachrichtenverkehr während des Krieges“ in seinem im Institut für Meerestunde gehaltenen Vortrag machte. Die drahtlose Telegraphie hat sich in diesen Kriegsjahren in einer vordem gar nicht zu ahnenden Weise entwickelt. Galt sie noch vor wenigen Jahren hauptsächlich für den Verkehr von Land zu Schiff und als ein Hilfsmittel des Kabelverkehrs, so hat sie immer mehr die Nachrichtenübermittlung von Kontinent zu Kontinent übernommen. In ungeahnter Weise hat sich auch das deutsche Seelabelsystem entwickelt und bewährt. Deutschland stand mit der Zahl seiner Funkentürme vor dem Kriege an erster Stelle, sein System umfaßte gleich dem Marconischen 43 vom Hundert aller Systeme. Es ist dank dem Vorgehen der deutschen Regierung, für das ihr auch die anderen Staaten dankbar sein können, England nicht gelungen, dem von ihm erworbenen Marconi-System die

Alleinheerrschaft zu sichern. Die deutschen Telefunken sind denen Marconis heute völlig gleichwertig. — Die vom Rauener Turm ausgehenden Telegramme haben die noch vor kurzem höchste Reichweite von 6000 Kilometern längst überschritten. Was noch als eine Ausnahme gilt, daß nämlich Teile eines Rauener Telegramms in einer Entfernung von 14 500 Kilometern — in Hawaii — abgelesen werden könnten, wird bald ein normaler Fall sein. Man hatte bei Kriegsausbruch geglaubt, daß unsere Landleute in den Kolonien von jeder Nachricht mit der Heimat abgeschnitten wären. Wie die von dem Vortragenden im Lichtbild gezeigte Kameruner Zeitung bewies, hat man dort die deutschen Heeresberichte durch Funkgespräch empfangen. Besondere Dank gebührt auch den spanischen Funkgesprächen, die deutschfreundliche Nachrichten unseren Kolonien übermittelten. Von besonderer Bedeutung ist unser Nachrichtenverkehr mit Amerika, der von Nauen nach der amerikanischen Station Sayville geht, die trotz der Forderung der Engländer nicht geschlossen worden ist. Sie wird streng militärisch überwacht, so daß ihre auch Bombenattentate nichts anhaben könnten. Nach Amerika, das auf diese Weise allein Nachrichten erlangen kann, die nicht unter englischer Kontrolle stehen, gelangen die deutschen Heeresberichte wortgetreu. So wird auch die Friedensrede des Reichskanzlers wenige Stunden nach dem sie gehalten war, in Amerika bekannt geworden sein. Deutsche Funkgespräche gelangen auch nach China und von dort nach Japan, ebenfalls nach Mexiko. In Siam hat man, begierig auf deutsche Nachrichten, einen besonderen Kaufdienst über das Gebirge eingerichtet, um die deutschen Funkgespräche aus Südchina zu erhalten. Unser Telefunkenystem wird natürlich nach dem Kriege ausgebaut werden.

Die Pariser Sozialisten für Verhandlungen.

Paris, 17. Dez. (Havas.) Der Kongreß der Sozialistischen Vereinigung des Seinedepartements hatte eine lange Besprechung über die Frage der Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen zwischen den kriegführenden und den neutralen Ländern. Er nahm mit 10026 gegen 403 Stimmen eine Entschließung an, die die Möglichkeit der Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen und besonderer Verhandlungen für den Frieden in Betracht ziehen unter der Bedingung, daß klare Vorschläge auf genau umschriebener Grundlage von Deutschland und seinen Verbündeten vorgelegt würden.

Freiwillige Meldungen zum vaterländischen Hilfsdienst.

(Amtlich.) Die überaus zahlreichen freiwilligen Meldungen zum vaterländischen Hilfsdienst, die dem Kriegsamt wie den Generalkommandos bisher zugegangen sind, zeigen in erfreulicher Weise wie tief der Gedanke des Gesetzes im deutschen Volke schon Wurzel gefaßt hat. Dies berechtigt zu den besten Hoffnungen für die weitere erfolgreiche Durchführung. Es sei aber darauf hingewiesen, daß es nicht dem Geiste des Gesetzes entspricht, wenn Persönlichkeiten, die eine nützliche Tätigkeit im Sinne des vaterländischen Hilfsdienstes schon ausüben, diese aufgeben, um an anderer Stelle im Hilfsdienst Verwendung zu suchen. Der Drang zur Betätigung wird auch später noch eine Befriedigung finden, nachdem die Organisation, die selbstverständlich nicht auf einmal geschaffen werden kann, weiter fortgeschritten sein wird. Wiederholt sei betont, daß bis auf weiteres nur freiwillige Meldungen gefordert werden. Zu den schon erlassenen und demnächst noch zu erwerbenden Bekanntmachungen sind daher auch nur Aufforderungen zur freiwilligen Meldung zu erlassen. Auch die Vorbereitungen,

die von seiten industrieller Verbände in die Wege geleitet sind, verfolgen zunächst nur den Zweck, dem Kriegsamt die notwendigen Unterlagen zu schaffen zur Beurteilung der wirtschaftlichen Lage der einzelnen Industriezweige, sowie auf Grund der fachmännischen Kenntnisse Vorschläge für spätere Maßnahmen zu unterbreiten. Es liegt nicht in der Absicht des Kriegsammtes, jetzt schon etwa Betriebe einzuschränken oder gar still zu legen, ehe die notwendigen Voraussetzungen für die anderweitige Verwendung der Arbeitskräfte gegeben sind. (W.T.B.)

Oertliches und Sächsisches.

— **Bewachung von kriegsgefangenen Arbeitern.** In letzter Zeit häufen sich die Fälle, in denen das Entweichen eines ohne militärische Bewachung abgegebenen Kriegsgefangenen von seiner Arbeitsstelle auf ein Verschulden des Arbeitgebers zurückzuführen ist, insofern dieser die ihm vertragsmäßig obliegende Bewachung des Kriegsgefangenen unterlassen oder mindestens mangelhaft durchgeführt hat. Da mit dem Entweichen der Kriegsgefangenen, abgesehen von den den Militärbehörden erwachsenden Schwierigkeiten, auch Gefahr für unsere Bevölkerung verbunden sein kann, sieht sich die Militärverwaltung genötigt, strafrechtliche Verfolgung der säumigen Arbeitgeber herbeizuführen. Letztere werden deshalb gut tun, sich einer gewissenhaften Erfüllung ihrer Vertragspflichten zu befleißigen, um sich einerseits keiner Strafe auszusetzen, andererseits aber auch sich die vorzüglichsten Arbeitskräfte zu sichern. Erst kürzlich ist ein Untertan wegen fahrlässigen Entweichens eines Kriegsgefangenen mit einer empfindlichen Geldstrafe belegt worden.

— **Höchstpreise für Schweine und Spanferkel.** Für Schweine mit einem Gewicht unter 70 Kilogramm sowie für Spanferkel darf der Höchstpreis der Schlachtklasse von 70—80 Kilogramm Lebendgewicht, also 85 Mark für den Zentner gewährt werden. (Mk.)

— **Zur Erspargung von Beleuchtungsstoffen** wird auf Grund von § 4 des Gesetzes vom 4. Juni 1851 über den Belagerungszustand versuchsweise gestattet, daß Fahrräder von jetzt ab während der Dunkelheit ohne Beleuchtung fahren. Die entgegenstehenden polizeilichen Vorschriften treten insoweit außer Kraft. Unbeleuchtete Fahrräder dürfen jedoch nur solche befahren, in denen ein ausgebautes und während der Dunkelheit hinreichendes Straßennetz vorhanden ist. Außerdem muß von unbeleuchteten Fahrrädern eine Höchstgeschwindigkeit von 8 Kilometern in der Stunde eingehalten werden. Kraftfahrzeuge jeder Art, also auch Kraftfahrräder bleiben dagegen von dieser Ausnahmeverfügung ausgeschlossen.

— **Kriegstraunungen.** Die Zahl der in ganz Sachsen kriegsgetrauten Paare betrug am 1. November 1916 10 000.

Großröhrsdorf. Am 1. Weihnachtsfeiertage wird ein Dresdner Operngastspiel im Hotel Hause stattfinden. Es gelangt zur vollständigen Aufführung mit über 30 Mitwirkenden die 3 aktige komische Oper „Maurer und Schlosser“ von Auber durch die „Brettnig-Oper“ aus Dresden. Es wird unseren Lesern allen noch der letzte Opern-Abend „Freischütz“ in bester Erinnerung stehen, der einen wirklich seltenen Kunstgenuß unserem Orte bot, und so kehrt zu erwarten, daß auch diesmal mit der reizenden komischen Oper, die man jetzt immer seltener hört, uns ein außergewöhnlich genussreicher musikalischer Abend am 1. Weihnachtsfeiertage geboten wird. Ratjam ist es, sich Eintrittskarten schon im Vorverkauf zu sichern; die selben sind im Vorverkauf auch zu ermäßigten Preisen zu haben bei Herrn Kaufmann Erwin Kösen und bei Herrn Kaufmann Paul Schöne sowie im Hotel Hause.

— **Auszeichnungen.** Dem Kanonier Paul Kunath aus Großröhrsdorf und dem Gefreiten Franz Richter aus Hauswalde wurde das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen.

Kamenz. Freitag, den 22. Dezember, vormittags 9 Uhr öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses.

Baugen. (Sammelstellen für Kleingeld.) Die Stadtverwaltung plant, da erfahrungsgemäß viel Kleingeld namentlich in den Familien des platten Landes zurückgehalten wird, die Errichtung von örtlichen Sammelstellen für Kleingeldmünzen, von wo aus die Münzen der Reichsbankanstalt zur ausgleichenden Verteilung zugeführt werden sollen. Auch sind die Schulen angewiesen worden, in diesem Sinne aufklärend zu wirken.

Baugen. Mit der Frage der Einführung einer Unverbrauteneinsteuern für Personen beiderlei Geschlechts beschäftigten sich die Stadtverordneten. Die Stadtverordneten hatten schon vor längerer Zeit einen dahingehenden Antrag gestellt, nach langwierigen Verhandlungen im Finanzausschuß und Rat war aber der Rat zu einer Ablehnung des Stadtverordnetenantrages gekommen. Maßgebend hierfür war, wie Oberbürgermeister Dr. Raebler ausführte, die Erwägung, daß die Einführung einer solchen Steuer als Gemeindesteuer zur Abwanderung steuerkräftiger Einwohner führen könne, daß der finanzielle Ertrag selbst bei Erhebung eines 50prozentigen Zuschlags zur Gemeindecinkommensteuer sich höchstens auf jährlich 11 000 Mark stelle und daß die dadurch hervorgerufene Verärgerung in keinem rechten Verhältnis zu ihrem Erfolge stehe.



KOSMOS
Gesellschaft der Naturfreunde
bietet für jedermann einen
billigen und guten
Lesestoff
Belehrend — Unterhaltend
Während des Krieges erhält jedes Mitglied
bei dem Halbjahrespreis von
nur M 2.40
jährlich 12 starke, reich illustrierte Monatshefte
// und 5 gute Bücher erster Schriftsteller //

Treten Sie sofort bei oder verlangen Sie Prospekt bezw. Probeheft bei Ihrer Buchhandlung oder der Geschäftsstelle des Kosmos, Stuttgart

Antworten auf die Friedensnote.

Es bestätigt sich, daß der neue englische Premierminister Lloyd George und der französische Minister des Innern unmittelbar nach Bekanntwerden der deutschen Friedensnote Telegramme austauschten, in denen sie einander versicherten, den Krieg bis zum siegreichen Ende weiterzuführen zu wollen. Dementsprechend lauteten auch die Erklärungen, die Briand in der französischen Kammer abgab. Er sagte u. a., er werde dem Parlament später die einstimmige Meinung der Verbündeten mitteilen, aber schon jetzt sei es seine Pflicht, sein Land vor einer öffentlichen Vergiftung zu bewahren. Er mahnte zur äußersten Vorsicht gegenüber dem deutschen Angebot und schloß: „Ich habe das Recht von dieser Tribüne zu erklären: Es ist ein Mandat, durch das man versucht, die Verbündeten zu entzweien, ihr Gewissen zu beunruhigen und die Wölfe zu demoralisieren.“

Orientbar sind die Ausführungen Briands maßgebend für die französische Presse gewesen, denn ihre Stellungnahme zum deutschen Friedensangebot ist ganz aus dem Ton Briands gestimmt. Die Wölfe warnen vor dem deutschen Vorschlag, und in der ihm eigenen vornehmen Ausdrucksweise nennt ihn der „Temps“ einen neuen Schurkenstreich. Saint Brice schreibt im „Le Journal“: „Deutschland will innerhalb seiner Grenzen das Volk davon überzeugen, daß seine Feinde allein verantwortlich sind für die Fortsetzung des Krieges. Im neutralen Auslande hat man nichts mehr mit Vermittlung zu schaffen. Probestellung haben die Unmöglichkeit einer Vermittlung gezeigt.“ Saint Brice betont, daß Deutschland Mäßigung vorgebe, um die Neutralen günstig zu stimmen und zugleich, sofort nach Trepows Rede, in der dieser Konstantinopel forderte, Uneinigkeit unter den Vierverbandsmächten zu stiften. Der Artikel schließt: „Der deutsche Streich wird mißlingen.“

Die französischen Regierungsblätter lehnen es energisch ab, die Friedensanerbietung der Mittelmächte als eine mögliche Grundlage für die Friedensverhandlungen anzuerkennen. Sie erblicken darin insgesamt ein allerdings gefahrdrohendes Manöver, um einerseits die öffentliche Meinung in den eigenen Ländern für die bereits geforderten oder noch zu fordernden Opfer günstig zu stimmen, und andererseits den Versuch, in den neutralen Staaten die Meinung zu erwecken, als seien Deutschland und seine Verbündeten schuldlos an weiterem Blutvergießen, so daß dem Vierverband die Fortsetzung der Kriegszügel zur Last gelegt werden müßte. Immerhin ist die im „Figaro“ angeführte, auch von anderen Blättern berührte Frage beachtenswert: „Wie denkt sich Deutschland die künftige Gestaltung Europas, falls die Unmöglichkeit zur Wirklichkeit werden und der Vierverband gewillt sein sollte, auf das Ansinnen seiner Gegner einzugehen?“

Als einen Anschlag auf die Einigkeit der Vierverbandsstaaten betrachtet auch die dem amtlichen Stellen nahestehende Londoner „Westminster Gazette“ das deutsche Friedensangebot. Das Blatt erklärt aber, es wäre voreilig, den Vorschlag nicht zu beachten. „Der Vierverband darf sich nicht weigern, den Vorschlag zu erwägen, aber er muß deutlich zu erkennen geben, daß seine Wölfe entschlossen sind, gemeinsam zu handeln, und daß Vorschläge, die darauf abzielen, einander zu verraten, nicht die geringste Aussicht haben. Beachtenswert sind die Ausführungen des „Manchester Guardian“. Das Blatt schreibt: „Es besteht durchaus keine allgemeine Meinung, Deutschland den Friedensvorschlag als Anstöß zu empfinden. Gleichwohl sieht man die Anerkennung seiner Niederlage in dem Vorschlag. Anstößend bietet Deutschland keine Friedensbedingungen besonderer Art an, sondern schlägt einfach vor, in Friedensunterhandlungen zu treten. Das Angebot ist unrichtig. Es muß durch die Regierung und die vernünftige öffentliche Meinung nicht als Angebot zum formellen Waffenstillstand oder als Vorschlag zur Vermittlung einer dritten Partei behandelt werden. Aber es muß sofort ein Gebotenaustausch stattfinden. Die direkte Verhandlung würde dem Vierverband in den Augen der Neutralen hoffnungslos Unrecht

geben.“ Auch einige andere Blätter äußern sich in ähnlichem Sinne. Nur die hebräische „Times“ lehnt rundweg jede Friedensörterung ab, und die „Morning Post“ meint sogar, jetzt einen Waffenstillstand zu schließen, würde ein Verrat Englands an der Zivilisation sein.

Die italienischen Blätter äußern sich sehr vorsichtig. Sie erklären in ihrer Mehrzahl, daß von einem Frieden auf Grund der militärischen Lage keine Rede sein könne, doch warnen sie zugleich vor einer debattelosen Ablehnung des deutschen Vorschlages. Auch in Rußland behandelt man das deutsche Angebot vorläufig mit großer Zurückhaltung. Natürlich ist in den Blättern der Russen vor allem davon die Rede, ob ein Friedensschluß auf dieser Grundlage für das Zarenreich Konstantinopel bringen werde.

In der neutralen Welt legt man der deutschen Friedensnote die größte Bedeutung bei. Die dänischen, schwedischen und wenn auch zögernd und widerwillig die meisten norwegischen Zeitungen erklären das Friedensangebot für einen äußerst wichtigen Schritt auf dem Wege zum Frieden. Freilich verkennen sie auch nicht, daß der Vierverband sich vor eine schwere Aufgabe gestellt sieht. Sein Kriegsziel sei nicht erreicht, und dennoch könne er nicht ohne weiteres den Vorschlag von der Hand weisen, wolle er nicht die Sympathien der ganzen Welt verlieren.

So ähnlich klingt es auch aus der holländischen Presse wider. Die bedeutendste Amsterdamer Zeitung „Das Allgemeine Handelsblatt“ schreibt: „Unabhängig von der Frage, worin die Friedensvorschläge bestehen, ist die Tatsache, daß sie gemacht worden sind, von sehr großer Bedeutung. Wir alle haben Grund zur Freude und verlangen nach dem Ende dieses schrecklichen Streites. Es ist nicht schwierig, die Bedeutung des deutschen Schrittes zu verkleinern. Es stehen ihm die Programme der alldeutschen Bünde entgegen und die übertriebenen Forderungen, wie sie „Daily Chronicle“ stellt. Die Regierungen stehen beiderseits nicht auf dem früheren extremen Standpunkt. Die einzige Frage bleibt, ob eine Formulierung von Forderungen und Wünschen den deutschen Vorschlägen folgen wird. Wir haben gute Hoffnung darauf. Die Tat des deutschen Kaisers ist um so mutiger, als er auch in seinem eigenen Land auf sehr starken Widerstand stoßen wird. Sie war glücklich, weil er sich die Dankbarkeit von Millionen Friedensfreunden erworben hat und weil sich außerdem kein günstiger Augenblick, Frieden zu schließen, für Deutschland ausdenken läßt.“

Eine freundliche Aufnahme hat der deutsche Vorschlag durchweg in der Schweiz gefunden. Man legt große Hoffnungen auf diesen Schritt, wenngleich man sich die Schwierigkeiten nicht verheißelt, die vor allen darin bestehen, daß keine Bedingungen für den Frieden genannt sind, und das andererseits der Vierverband bisher keines seiner Kriegsziele erreicht hat. Dennoch ist man der Ansicht, daß die Stimme der Vernunft siegen wird, und man hofft, daß diesen ersten Schritte weitere folgen werden, auch wenn es diesmal noch nicht zu Verhandlungen kommt. Wie die übrige neutrale Presse ist auch die schweizerische der Ansicht, daß nun beide Parteien der Welt ihre Bedingungen bekannt geben müssen, was für die Neutralen vielleicht zur Grundlage der Vermittlung gemacht werden könne. Es ist bemerkenswert, daß auch die Organe der französischen Schweiz ohne Ausnahme von der Unrichtigkeit des deutschen Angebots überzeugt sind, und der Meinung sind, daß der Vierverband nicht ohne weiteres sich ablehnend verhalten dürfe. Nur „Genevois“ erklärt das Friedensangebot für ein deutsches Manöver, um Hindenburg Zeit zu Vorbereitungen gegen die Westfront zu lassen.

Seltenerweise erklären die amerikanischen Blätter, die Zeit für einen Friedensschluß sei für den Vierverband noch nicht gekommen. So wenigstens meldet Reuters Bureau, das ja auch eine Note veröffentlicht, nach der der Vierverband das Friedensangebot ablehnend beantwortet werde. Präsident Wilson soll sich angeblich bereit erklärt haben, zu vermitteln, doch will er nur die deutschen Vorschläge weiter

geben, nicht selbst Vorschläge machen oder dem Vierverband einen Rat erteilen. — Man wird nun noch einige Tage abwarten müssen, bis die gemeinsame Antwort des Vierverbandes vorliegt. Erst dann wird die Frage „Krieg oder Friede?“ endgültig entschieden sein.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Eine Million Engländer mehr.

Reuter meldet aus London: Der Nachtragsetat zur Verstärkung der Armee um eine Million Mannschaften für das Rechnungsjahr, das am 31. März 1916/17 endet, ist jetzt eingebracht worden. Die Mannschäftsziffer bedeutet, so fügt Reuter hinzu, vermutlich eine Verstärkung über die schon für 1916/17 bewilligte Mannschäftszahl hinaus. Die ursprüngliche Schätzung von 4 Millionen Mann würde sich jetzt auf 5 Millionen stellen.



Dr. v. Spigtmüller.

der neue österreichische Ministerpräsident.

Kaiser Carl von Österreich-Ungarn hat den Dr. v. Spigtmüller mit der Neubildung des Kabinetts betraut. Dr. v. Spigtmüller ist am 12. Juni 1862 als Sohn eines Arztes in Wien geboren und trat 1883 bei der niederösterreichischen Finanzprokuratur als Konzipient ein. Bei den niederösterreichischen Finanzbehörden stieg er schnell empor; 1897 wurde er Leiter des Präsidiums, 1900 wurde er als Referent in die Kreditsektion des Finanzministeriums übernommen, als er die Vorarbeiten für eine ganze Reihe finanzieller Gesetze erledigte. 1903—1910 war er Vizepräsident der Finanzlandesdirektion. Im Jahre 1910 trat er aus dem Staatsdienst aus, um eine Stelle bei der Österreichischen Kreditanstalt anzunehmen. Er war dort Vorsitzender der Direktion und leitete das große Finanzgeschäft.

Die U-Boot-Gefahr im Kanal.

Anlässlich der Versenkung des dänischen Dampfers „Inger“ durch ein deutsches Unterseeboot im Kanal veröffentlicht „Berlingske Tidende“ einige Bemerkungen, worin es u. a. heißt: Die deutschen Unterseeboote enthalten in diesem Teil des Kanals eine außerordentlich energiegeliche Tätigkeit, wo hindurchzu kommen es gegenwärtig am Tage gewissermaßen unmöglich ist. Ein kürzlich heimgekehrter dänischer Kapitän berichtet, daß dort im Laufe zweier Tage 35 Schiffe versenkt wurden. Die Engländer scheinen diesen Verhältnissen ganz machtlos gegenüberzustehen. Von wirksamen Gegenmaßnahmen ist jedenfalls nichts zu merken. Ganz natürlich leidet die neutrale Schifffahrt unter dem Handelskrieg besonders stark, die gezwungen ist, für die Engländer Reisen auszuführen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hielt am 13. d. Mts. in der Nähe von Mülhausen i. El. eine Truppenchau ab. Der Monarch dankte

den Truppen, wies auf sein Friedensangebot hin, das er angesichts des großen Sieges in Rumänien den Feinden gemacht habe und sprach die Zuversicht aus, daß die Truppen auch ferner den Sieg an ihre Fahnen heften werden, wenn die Feinde die Erörterung über den Frieden ablehnen sollten.

* Die nationalliberale Fraktion des Reichstags hat dem „Deutschen Kurier“ zufolge einstimmig beschlossen, in einem Schreiben an den Reichskanzler gegen die Übergehung des Reichstags in der Friedensfrage Einspruch zu erheben.

* In der letzten Sitzung des Bundesrates gelangten u. a. zur Annahme: der Entwurf einer Verordnung betreffend die Krankenversicherung deutscher Arbeiter im besetzten feindlichen Auslande, eine Ergänzung der Bekämpfung betreffend gesundheitsgefährliche und täuschende Zusätze zu Fleisch und dessen Zubereitungen usw., der Entwurf einer Verordnung betreffend die Anmeldung von Auslandsforderungen, der Entwurf einer Verordnung betreffend die Verwendung weiblicher Hilfskräfte im Gerichtsdienst, und der Entwurf einer Verordnung über die Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkurses.

* Von der Hamburger Bürgererschaft wurden die vom Senat geforderten 10 Millionen Mark für durch den Krieg erwachsene außerordentliche Ausgaben einstimmig angenommen. Durch diese Bewilligung steigt der Betrag für diesen Zweck auf 165 Millionen Mark.

Österreich-Ungarn.

* Der Rücktritt des Ministeriums Körber kam auch den politischen Kreisen Wiens völlig überraschend. In erster Linie ist Körbers Rücktritt darauf zurückzuführen, daß er allem Anschein nach nicht die Schwierigkeiten zu überwinden vermochte, die ihm von ungarischer Seite in der Ausgleichsfrage gemacht wurden. Auch die Schwierigkeiten, auf die Körber bei den deutschen Parteien des österreichischen Abgeordnetenhauses stieß, mögen dazu beigetragen haben, ihn zum Rücktritt zu veranlassen. Bekanntlich wollen diese Parteien verschiedene wichtige Fragen im Wege der Dekretierung (d. h. durch eine Regierungsvorordnung) erledigen, während Körber auf verfassungsmäßiger Erledigung bestand.

Frankreich.

* Das Kabinett Briand hat nach seiner Anwendung nicht an Beliebtheit in der Kammer gewonnen. Sie hat ihm mit 314 gegen 165 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen, das Verhältnis ist also daselbe wie vor der Umwandlung. Man ist also augenscheinlich mit der Umwandlung nicht ganz zufrieden. General Joffre, der des Oberbefehls entbunden ist, wurde sachmännlicher Berater für den Krieg, während General Rivelle und General Sarraill selbständig, der erste in Frankreich, der andere in Salonik kommandieren.

* Der Ministerrat beschloß, den Alkohol für die Bedürfnisse der Landesverteidigung zu beschlagnahmen und seinen Verbrauch zu unterdrücken.

Schweiz.

* Die Bundesversammlung wählte zum Bundespräsidenten für das Jahr 1917 den Bundesrat Edmund Schulthess, den Vorkämpfer des Volkswirtschaftsdepartements. Der neue Bundespräsident steht im Alter von 48 Jahren; 1905 wurde er in den Ständerat, 1914 in den Bundesrat gewählt. Zum Vizepräsidenten wurde Bundesrat Calonder gewählt, Vorkämpfer des Departements des Innern. Er ist seit 1913 Mitglied des Bundesrats.

Rußland.

* Das Zarenreich hat schon wieder einen Ministerwechsel. Der Reichskontrollleur Pokrowsky ist zum Minister ernannt worden. Sein Nachfolger als Reichskontrollleur wurde der Gehilfe im Finanzministerium Feodosiew. Der abermalige Ministerwechsel deutet an, daß man nimmere besonderen Wert auf die Entscheidung wirtschaftlicher Fragen legen wolle.

Hinnerk, der Knecht.

11) Roman von Bruno Wagener.

(Fortsetzung.)
So schritt er denn die Hauptstraße entlang, um durch das Wasserloch ins Freie zu gelangen. Nichts hatte sich in den drei Jahren verändert. Derselben Mannchen wie einst begegnete ihn. Als er die Bahnhofsstraße hinunterging, grüßte ihn vom Fenster seines Arbeitszimmers der Stadtrat Bummelher heute wie einst mit erstem Nicken des Kopfes, auf dem das schwarze Seidenmützchen saß. Und am Markte stand der Kaufmann Hofmann vor der Tür seines Ladens, in dem die Landbevölkerung Tau und Stride, Weißschneidnäre und Wolle und tausenderlei anderes kaufte. Und ein sonderbares Gefühl der inneren Wärme überkam den jungen Hinnerk. Er war in der Heimat!

An der alten Nikolaikirche, neben der Till Gulenpiegels Grab von einer Linde überschattet unter kühlem Regen, ging es vorbei. Von einer niedrigen Anhöhe grüßte der stolze Turm durch enge Nebentrassen traulich herab. Ihn hatte Hinnerk Meyer schon lange liebgewonnen als ein malerisch schönes Wahrzeichen, das sich im blauen See spiegelte und über die Giebelhäuser hinweg zum Himmel wies, der heute grau herniederblickte.

Als Hinnerk eben das Wasserloch auf breiter Brücke durchschritten und sich nach links zur Magedurger Chaussee gewandt hatte, hörte er einen Wagen hinter sich rattern. Er wich zur Seite, um ihn vorbeiziehen zu lassen. Kläglich kreischte sein Blick das Nachwerk. Aber er suchte aus-

kommen, als er die Insassen des Wagens erkannte. Gesine! Ihre Blinde hatten sich einen kurzen Moment getrennt. Und sie hatte den Mann erkannt, der auf der regennassen Landstraße demselben Ziele zustrebte wie sie selbst. Und jetzt hielt der Wagen. Hinnerk hatte gesehen, wie die Frau aufgestanden war und dem jungen Menschen auf dem Bod ein paar Worte gesagt hatte. Nun hatte Hinnerk den Wagen eingeholt und wollte grüßend vorbeischieben.

Da öffnete Gesine den niedrigen Wagenfenster und beugte sich unter dem halb herabgelassenen Verdeck hervor. „Guten Tag, Hinnerk — auch wieder da? Hier ist noch ein Platz im Wagen. Sie können mitfahren.“

Er war an den Wagen herangetreten. Sie streckte ihm die Hand entgegen, eine runde, weiche Hand. Dabei grüßten ihn ihre prüfenden Augen — die schienen ernster geworden zu sein, aber doch noch immer begehrlieh wie einst. Er hatte die Hand gleich wieder losgelassen. Nun schüttelte er den Kopf: „Danke, Frau Siemers, aber ich bin zu naß vom Regen. Es ist besser, ich gehe zu Fuß.“

Sie hörte die kühle Ablehnung heraus und machte weiter keinen Versuch. „Na, dann fahr zu Haus“, befahl sie dem Kutscher, während ein böser Blick den Mann traf, der ihr Anerbieten ausgeschlagen hatte. Sie nickte stolz, und gleich darauf schritt Hinnerk Meyer einsam auf der Landstraße dahin. Weit vor ihm entwand der Wagen.

Ein sonderbares Gefühl überkam den rüstig Ansehrenden. Das also war das erste Wiedersehen gewesen! Hinnerk hatte ein gewisses

Bangen davor empfunden, und nun war es so rasch überwunden. Hatte er recht getan, die Frau durch seine Ablehnung zu verletzen? War es nicht eine Freundschaft gewesen, die sie ihm hatte erweisen wollen? Er war der Knecht auf ihrem Hofe gewesen, und er würde wieder bei einem andern Bauern in Dienst treten. Das hatte die stolze Bäuerin wohl ganz vergessen gehabt, als sie ihn einlud. Oder war es etwas anderes gewesen? Nein, er hatte gutgetan, daß er nicht an ihrer Seite in Neuenfelde eingezogen war — er, der Verlobte von Liese Niedmann.

Deutlich vor seiner Seele stand noch die helle Mondnacht, wie Gesine an seinem Halbe gehangen hatte. Wenig hätte damals gefehlt, und er hätte sich vergessen — vergessen den Unterschied zwischen dem Knecht und der Bauers-tochter — vergessen, was er Liese Niedmann versprochen hatte. Aber daß er damals fest geblieben war, daß er ihr standgehalten hatte, sie hatte es als tiefe Beleidigung empfunden. Von dem Tag an war Feindschaft zwischen ihnen gewesen — ihre Liebe war in Haß umgeschlagen, und er hatte in seiner Brust begraben, was der eine Augenblick in heller Liebesflamme hatte aufleuchten lassen. Sie hatten sich kaum noch angesehen in den wenigen Wochen bis zu seinem Fortgang.

Er hatte oft an sie gedacht, als er beim Militär war — mehr als an Liese Niedmann, die seine Braut war. Darum hatte er damals nicht das Glück bei der Hand ergriffen? Mit einem Schlage wäre er aus der Niedrigkeit herausgehoben gewesen. Als Interimswirt auf dem

Bolken-Siemerschen Hof, an der Seite des Weibes, das ihn liebte, wäre er ein gemachter Mann gewesen. Ein glücklicher Mann? Die Frage hatte er sich oft vorgelegt. Und auch jetzt wieder schüttelte er den Kopf. Nein, ein glücklicher Mann wäre er nicht geworden, wenn er der Liese sein Wort gebrochen hätte.

Daß sie seit einem Jahre Witwe war, wußte er; Liese hatte es ihm geschrieben. Johann Siemers war schwach auf der Brust gewesen, und da war eines Tages aus einer Erkältung, die er sich bei nassem Wetter zugezogen hatte, eine Lungenentzündung geworden und hatte ihn dahingerafft. Kaum zwei Jahre waren die beiden verheiratet gewesen. Und auf einmal fiel es Hinnerk ein, daß Gesine nun frei war. Ob sie wieder heiraten würde? Das ging wohl nicht anders an. Der große Hof bedurfte einer starken Hand. Seine Gedanken waren auf einen toten Punkt gekommen. Sie fügten sich jetzt nicht mehr in feste Reihen. Immer lehrten sie zu dem einen Punkte zurück: Gesine war frei. Wen würde sie heiraten? — Und wie eine eiserne Kugel quoll es in ihm auf. Er hätte sie am liebsten niemand gegnüt. Ihn selbst war sie verloren, und doch — es würde ihm wehe tun, wenn sie jetzt wieder einem andern die Hand reichte.

Er hatte sie dorthin kaum gesehen. Bei dem kalten Oktoberwetter hatte sie sich dicht in eine Decke gewickelt — eine teure, pelzgefütterte Wagentdecke, wie sie sonst nicht in Bauernhäusern zu liegen pflegte; und um den Hals hatte sie ein breiter Umhang geschlungen. Nur das Gesicht hatte aus der dichten Umhüllung

Hindenburgs Siegeszuversicht.

Der Berichterstatter der New Yorker World, Karl v. Wiegand, hatte kürzlich im Großen Hauptquartier mit dem Generalstab v. Hindenburg eine längere Unterredung, der folgende interessante Einzelheiten zu entnehmen sind.

Hindenburg sprach zunächst über Rumänien, wie es im Zusammenhang damit auf unsere Lage an allen Fronten hin. Der Berichterstatter fragte, ob nach Hindenburgs Ansicht irgendwelche vernünftige Aussichten oder Möglichkeiten für einen Erfolg des Viererbundes vorhanden seien. Hindenburg entgegnete: „Das kann nur mit einem entschiedenen Antritt beantwortet werden.“ Herr v. Wiegand sagte — das Gespräch fand vor der Bekanntgabe des deutschen Friedensangebots statt —, Hindenburg geneigt sei, Frieden zu machen. Hindenburg antwortete: „Sobald wir dem Viererbund unseren Willen klar gemacht haben.“ Wiegand fragte: „Und dieser Wille ist —?“ Wiegand antwortete: „Dass die Verbündeten sich nicht scheuen, sich in friedlichem Wettbewerb mit denselben Rechten und Vorzügen, die andere Nationen genießen, zu beteiligen.“

Hindenburg sprach dann davon, daß Sarraile greifbare Erfolge in Mazedonien erringt habe. Ebenso wenig hätten die Russen die wachstümlichen Rumänen gerettet, hätten die Engländer und Franzosen die Front im Westen durchbrochen. Herr v. Wiegand sagte, der Viererbund treffe gigantische Vorbereitungen in der Frühling. Hindenburg entgegnete: „Wir auch.“

Auf die Frage, wie hoch er die Verluste des Viererbundes einschätze, sagte Hindenburg: „Der Viererbund hat wahrscheinlich einen Gesamterlust von 15 Millionen an Toten, Verwundeten, Kranken und Gefangenen. Aber mit diesem 15 Millionen-Verlust haben sie wieder Deutschland erobert, noch den Krieg gewonnen, und werden jetzt ohne diese 15 Millionen sicherlich weitergehen.“

Herr v. Wiegand fragte nach den Verlusten Deutschlands und seiner Verbündeten. Hindenburg entgegnete: „Unsere Verluste sind nicht leicht zu zählen, aber sie liegen in den Grenzen des Erträglichen. Wir werden mit unserem Soldatenmaterial schon durch den Krieg kommen.“

Der Feldmarschall sagte auf weitere Fragen, die Gefahr eines Mangels an Nahrungsmitteln sei verschwunden; wenn der Krieg bis zur Erschöpfung fortgeführt werde, so werde ein großer Teil Europas zurückbleiben, von dem Amerika keinerlei Nutzen mehr hätte; mit der amerikanischen Friedensbewegung ständen die gegenwärtigen Marineforderungen der amerikanischen Regierung in Widerspruch. Aber die Kriegsverhältnisse und die pazifistischen Ideen seien:

Jede praktische Methode, die dem Zwecke der Kriege noch ferner zu machen, dadurch, daß man einen Weg des Appells an die Vernunft anstatt an die Waffen erfindet, sollte mit Sympathie begrüßt und unterstützt werden. Jede Regierung, die sich dadurch in vollster Sicherheit einlassen läßt und sich auf die Ideen des ewigen Friedens auf Erden verläßt und sich verdammt, sich auf eine Verteidigung der Ehre, der Ehre und der Rechte ihres Landes vorzubereiten, stündigt schwer an ihrem Wort.“

Sich über die Unterseebootsfrage zu äußern, sagte Hindenburg kurz mit den Worten ab: „Ich bin Soldat und halte mich von Politik fern.“

Wieder räumte er die Leistungen der türkischen, der bulgarischen und der österreichisch-ungarischen Soldaten. Die Welt wisse verhältnismäßig wenig davon, was die Österreicher und Ungarn geleistet haben. Aber die Taktik des deutschen Generalstabes und über den Stellungskrieg äußerte Hindenburg sich folgendermaßen:

„Der deutsche Soldat hat eine starke Abneigung gegen das Buhdeln. Er hält es unter seiner Würde, mit dem Maulwurf zu konkurrieren. In Zukunft wird noch mehr gebuddelt werden als vor diesem Kriege, aber der Stellungskrieg, besonders wie er an der Westfront zu sehen ist, wird kaum die allgemeine Taktik künftiger Kriege bilden und niemals den Bewegungskrieg ganz verdrängen.“

Deutschlands Heer werde nie eine Milizarmee sein können, sondern nur ein Heer von aufs höchste ausgebildeten Kriegeren. Dieser Krieg habe die Wichtigkeit eines besonders großen und vorzüglich ausgebildeten Offizierkorps erwiesen. Über die russische Strategie und Taktik sagte Hindenburg, sie seien im großen ganzen nicht besser geworden, obgleich er einigen ausgezeichneten Gedanken auf russischer Seite begegnet sei. Mit höchster Anerkennung sprach er von der „heroischen Tapferkeit und Opfertätigkeit der Franzosen“. Er fügte hinzu: „Warum die Franzosen in ihrem rabiaten Fanatismus jeden Meter ihres eigenen Bodens mit eigenem Blut tränken, ist eines der Dinge, die über meinen Verstand gehen.“

Herr v. Wiegand fragte den Feldmarschall, ob er nicht nach dem Kriege Amerika besuchen wollte. Hindenburg entgegnete, er sei alt und drüben sei man uns nicht wohlgesinnt und wolle vielleicht nichts von uns wissen. Herr v. Wiegand erklärte, Hindenburg würde in Amerika königlich empfangen werden. Die Abschiedsfrage des Berichterstatters war: „Und der Friede?“ Das Abschiedswort Hindenburgs: „Fragen Sie die andern!“

Der Berichterstatter fragte nach den Verlusten Deutschlands und seiner Verbündeten. Hindenburg entgegnete: „Unsere Verluste sind nicht leicht zu zählen, aber sie liegen in den Grenzen des Erträglichen. Wir werden mit unserem Soldatenmaterial schon durch den Krieg kommen.“

Der Feldmarschall sagte auf weitere Fragen, die Gefahr eines Mangels an Nahrungsmitteln sei verschwunden; wenn der Krieg bis zur Erschöpfung fortgeführt werde, so werde ein großer Teil Europas zurückbleiben, von dem Amerika keinerlei Nutzen mehr hätte; mit der amerikanischen Friedensbewegung ständen die gegenwärtigen Marineforderungen der amerikanischen Regierung in Widerspruch. Aber die Kriegsverhältnisse und die pazifistischen Ideen seien:

Jede praktische Methode, die dem Zwecke der Kriege noch ferner zu machen, dadurch, daß man einen Weg des Appells an die Vernunft anstatt an die Waffen erfindet, sollte mit Sympathie begrüßt und unterstützt werden. Jede Regierung, die sich dadurch in vollster Sicherheit einlassen läßt und sich auf die Ideen des ewigen Friedens auf Erden verläßt und sich verdammt, sich auf eine Verteidigung der Ehre, der Ehre und der Rechte ihres Landes vorzubereiten, stündigt schwer an ihrem Wort.“

Sich über die Unterseebootsfrage zu äußern, sagte Hindenburg kurz mit den Worten ab: „Ich bin Soldat und halte mich von Politik fern.“

Wieder räumte er die Leistungen der türkischen, der bulgarischen und der österreichisch-ungarischen Soldaten. Die Welt wisse verhältnismäßig wenig davon, was die Österreicher und Ungarn geleistet haben. Aber die Taktik des deutschen Generalstabes und über den Stellungskrieg äußerte Hindenburg sich folgendermaßen:

„Der deutsche Soldat hat eine starke Abneigung gegen das Buhdeln. Er hält es unter seiner Würde, mit dem Maulwurf zu konkurrieren. In Zukunft wird noch mehr gebuddelt werden als vor diesem Kriege, aber der Stellungskrieg, besonders wie er an der Westfront zu sehen ist, wird kaum die allgemeine Taktik künftiger Kriege bilden und niemals den Bewegungskrieg ganz verdrängen.“

Deutschlands Heer werde nie eine Milizarmee sein können, sondern nur ein Heer von aufs höchste ausgebildeten Kriegeren. Dieser Krieg habe die Wichtigkeit eines besonders großen und vorzüglich ausgebildeten Offizierkorps erwiesen. Über die russische Strategie und Taktik sagte Hindenburg, sie seien im großen ganzen nicht besser geworden, obgleich er einigen ausgezeichneten Gedanken auf russischer Seite begegnet sei. Mit höchster Anerkennung sprach er von der „heroischen Tapferkeit und Opfertätigkeit der Franzosen“. Er fügte hinzu: „Warum die Franzosen in ihrem rabiaten Fanatismus jeden Meter ihres eigenen Bodens mit eigenem Blut tränken, ist eines der Dinge, die über meinen Verstand gehen.“

Hindenburg sprach zunächst über Rumänien, wie es im Zusammenhang damit auf unsere Lage an allen Fronten hin. Der Berichterstatter fragte, ob nach Hindenburgs Ansicht irgendwelche vernünftige Aussichten oder Möglichkeiten für einen Erfolg des Viererbundes vorhanden seien. Hindenburg entgegnete: „Das kann nur mit einem entschiedenen Antritt beantwortet werden.“ Herr v. Wiegand sagte — das Gespräch fand vor der Bekanntgabe des deutschen Friedensangebots statt —, Hindenburg geneigt sei, Frieden zu machen. Hindenburg antwortete: „Sobald wir dem Viererbund unseren Willen klar gemacht haben.“ Wiegand fragte: „Und dieser Wille ist —?“ Wiegand antwortete: „Dass die Verbündeten sich nicht scheuen, sich in friedlichem Wettbewerb mit denselben Rechten und Vorzügen, die andere Nationen genießen, zu beteiligen.“

Hindenburg sprach dann davon, daß Sarraile greifbare Erfolge in Mazedonien erringt habe. Ebenso wenig hätten die Russen die wachstümlichen Rumänen gerettet, hätten die Engländer und Franzosen die Front im Westen durchbrochen. Herr v. Wiegand sagte, der Viererbund treffe gigantische Vorbereitungen in der Frühling. Hindenburg entgegnete: „Wir auch.“

Auf die Frage, wie hoch er die Verluste des Viererbundes einschätze, sagte Hindenburg: „Der Viererbund hat wahrscheinlich einen Gesamterlust von 15 Millionen an Toten, Verwundeten, Kranken und Gefangenen. Aber mit diesem 15 Millionen-Verlust haben sie wieder Deutschland erobert, noch den Krieg gewonnen, und werden jetzt ohne diese 15 Millionen sicherlich weitergehen.“

Herr v. Wiegand fragte nach den Verlusten Deutschlands und seiner Verbündeten. Hindenburg entgegnete: „Unsere Verluste sind nicht leicht zu zählen, aber sie liegen in den Grenzen des Erträglichen. Wir werden mit unserem Soldatenmaterial schon durch den Krieg kommen.“

Der Feldmarschall sagte auf weitere Fragen, die Gefahr eines Mangels an Nahrungsmitteln sei verschwunden; wenn der Krieg bis zur Erschöpfung fortgeführt werde, so werde ein großer Teil Europas zurückbleiben, von dem Amerika keinerlei Nutzen mehr hätte; mit der amerikanischen Friedensbewegung ständen die gegenwärtigen Marineforderungen der amerikanischen Regierung in Widerspruch. Aber die Kriegsverhältnisse und die pazifistischen Ideen seien:

Jede praktische Methode, die dem Zwecke der Kriege noch ferner zu machen, dadurch, daß man einen Weg des Appells an die Vernunft anstatt an die Waffen erfindet, sollte mit Sympathie begrüßt und unterstützt werden. Jede Regierung, die sich dadurch in vollster Sicherheit einlassen läßt und sich auf die Ideen des ewigen Friedens auf Erden verläßt und sich verdammt, sich auf eine Verteidigung der Ehre, der Ehre und der Rechte ihres Landes vorzubereiten, stündigt schwer an ihrem Wort.“

Sich über die Unterseebootsfrage zu äußern, sagte Hindenburg kurz mit den Worten ab: „Ich bin Soldat und halte mich von Politik fern.“

Wieder räumte er die Leistungen der türkischen, der bulgarischen und der österreichisch-ungarischen Soldaten. Die Welt wisse verhältnismäßig wenig davon, was die Österreicher und Ungarn geleistet haben. Aber die Taktik des deutschen Generalstabes und über den Stellungskrieg äußerte Hindenburg sich folgendermaßen:

„Der deutsche Soldat hat eine starke Abneigung gegen das Buhdeln. Er hält es unter seiner Würde, mit dem Maulwurf zu konkurrieren. In Zukunft wird noch mehr gebuddelt werden als vor diesem Kriege, aber der Stellungskrieg, besonders wie er an der Westfront zu sehen ist, wird kaum die allgemeine Taktik künftiger Kriege bilden und niemals den Bewegungskrieg ganz verdrängen.“

Deutschlands Heer werde nie eine Milizarmee sein können, sondern nur ein Heer von aufs höchste ausgebildeten Kriegeren. Dieser Krieg habe die Wichtigkeit eines besonders großen und vorzüglich ausgebildeten Offizierkorps erwiesen. Über die russische Strategie und Taktik sagte Hindenburg, sie seien im großen ganzen nicht besser geworden, obgleich er einigen ausgezeichneten Gedanken auf russischer Seite begegnet sei. Mit höchster Anerkennung sprach er von der „heroischen Tapferkeit und Opfertätigkeit der Franzosen“. Er fügte hinzu: „Warum die Franzosen in ihrem rabiaten Fanatismus jeden Meter ihres eigenen Bodens mit eigenem Blut tränken, ist eines der Dinge, die über meinen Verstand gehen.“

Hindenburg sprach zunächst über Rumänien, wie es im Zusammenhang damit auf unsere Lage an allen Fronten hin. Der Berichterstatter fragte, ob nach Hindenburgs Ansicht irgendwelche vernünftige Aussichten oder Möglichkeiten für einen Erfolg des Viererbundes vorhanden seien. Hindenburg entgegnete: „Das kann nur mit einem entschiedenen Antritt beantwortet werden.“ Herr v. Wiegand sagte — das Gespräch fand vor der Bekanntgabe des deutschen Friedensangebots statt —, Hindenburg geneigt sei, Frieden zu machen. Hindenburg antwortete: „Sobald wir dem Viererbund unseren Willen klar gemacht haben.“ Wiegand fragte: „Und dieser Wille ist —?“ Wiegand antwortete: „Dass die Verbündeten sich nicht scheuen, sich in friedlichem Wettbewerb mit denselben Rechten und Vorzügen, die andere Nationen genießen, zu beteiligen.“

Hindenburg sprach dann davon, daß Sarraile greifbare Erfolge in Mazedonien erringt habe. Ebenso wenig hätten die Russen die wachstümlichen Rumänen gerettet, hätten die Engländer und Franzosen die Front im Westen durchbrochen. Herr v. Wiegand sagte, der Viererbund treffe gigantische Vorbereitungen in der Frühling. Hindenburg entgegnete: „Wir auch.“

Auf die Frage, wie hoch er die Verluste des Viererbundes einschätze, sagte Hindenburg: „Der Viererbund hat wahrscheinlich einen Gesamterlust von 15 Millionen an Toten, Verwundeten, Kranken und Gefangenen. Aber mit diesem 15 Millionen-Verlust haben sie wieder Deutschland erobert, noch den Krieg gewonnen, und werden jetzt ohne diese 15 Millionen sicherlich weitergehen.“

Herr v. Wiegand fragte nach den Verlusten Deutschlands und seiner Verbündeten. Hindenburg entgegnete: „Unsere Verluste sind nicht leicht zu zählen, aber sie liegen in den Grenzen des Erträglichen. Wir werden mit unserem Soldatenmaterial schon durch den Krieg kommen.“

Hindenburg sprach zunächst über Rumänien, wie es im Zusammenhang damit auf unsere Lage an allen Fronten hin. Der Berichterstatter fragte, ob nach Hindenburgs Ansicht irgendwelche vernünftige Aussichten oder Möglichkeiten für einen Erfolg des Viererbundes vorhanden seien. Hindenburg entgegnete: „Das kann nur mit einem entschiedenen Antritt beantwortet werden.“ Herr v. Wiegand sagte — das Gespräch fand vor der Bekanntgabe des deutschen Friedensangebots statt —, Hindenburg geneigt sei, Frieden zu machen. Hindenburg antwortete: „Sobald wir dem Viererbund unseren Willen klar gemacht haben.“ Wiegand fragte: „Und dieser Wille ist —?“ Wiegand antwortete: „Dass die Verbündeten sich nicht scheuen, sich in friedlichem Wettbewerb mit denselben Rechten und Vorzügen, die andere Nationen genießen, zu beteiligen.“

Hindenburg sprach dann davon, daß Sarraile greifbare Erfolge in Mazedonien erringt habe. Ebenso wenig hätten die Russen die wachstümlichen Rumänen gerettet, hätten die Engländer und Franzosen die Front im Westen durchbrochen. Herr v. Wiegand sagte, der Viererbund treffe gigantische Vorbereitungen in der Frühling. Hindenburg entgegnete: „Wir auch.“

Auf die Frage, wie hoch er die Verluste des Viererbundes einschätze, sagte Hindenburg: „Der Viererbund hat wahrscheinlich einen Gesamterlust von 15 Millionen an Toten, Verwundeten, Kranken und Gefangenen. Aber mit diesem 15 Millionen-Verlust haben sie wieder Deutschland erobert, noch den Krieg gewonnen, und werden jetzt ohne diese 15 Millionen sicherlich weitergehen.“

Herr v. Wiegand fragte nach den Verlusten Deutschlands und seiner Verbündeten. Hindenburg entgegnete: „Unsere Verluste sind nicht leicht zu zählen, aber sie liegen in den Grenzen des Erträglichen. Wir werden mit unserem Soldatenmaterial schon durch den Krieg kommen.“

Der Feldmarschall sagte auf weitere Fragen, die Gefahr eines Mangels an Nahrungsmitteln sei verschwunden; wenn der Krieg bis zur Erschöpfung fortgeführt werde, so werde ein großer Teil Europas zurückbleiben, von dem Amerika keinerlei Nutzen mehr hätte; mit der amerikanischen Friedensbewegung ständen die gegenwärtigen Marineforderungen der amerikanischen Regierung in Widerspruch. Aber die Kriegsverhältnisse und die pazifistischen Ideen seien:

Jede praktische Methode, die dem Zwecke der Kriege noch ferner zu machen, dadurch, daß man einen Weg des Appells an die Vernunft anstatt an die Waffen erfindet, sollte mit Sympathie begrüßt und unterstützt werden. Jede Regierung, die sich dadurch in vollster Sicherheit einlassen läßt und sich auf die Ideen des ewigen Friedens auf Erden verläßt und sich verdammt, sich auf eine Verteidigung der Ehre, der Ehre und der Rechte ihres Landes vorzubereiten, stündigt schwer an ihrem Wort.“

Sich über die Unterseebootsfrage zu äußern, sagte Hindenburg kurz mit den Worten ab: „Ich bin Soldat und halte mich von Politik fern.“

Wieder räumte er die Leistungen der türkischen, der bulgarischen und der österreichisch-ungarischen Soldaten. Die Welt wisse verhältnismäßig wenig davon, was die Österreicher und Ungarn geleistet haben. Aber die Taktik des deutschen Generalstabes und über den Stellungskrieg äußerte Hindenburg sich folgendermaßen:

„Der deutsche Soldat hat eine starke Abneigung gegen das Buhdeln. Er hält es unter seiner Würde, mit dem Maulwurf zu konkurrieren. In Zukunft wird noch mehr gebuddelt werden als vor diesem Kriege, aber der Stellungskrieg, besonders wie er an der Westfront zu sehen ist, wird kaum die allgemeine Taktik künftiger Kriege bilden und niemals den Bewegungskrieg ganz verdrängen.“

Deutschlands Heer werde nie eine Milizarmee sein können, sondern nur ein Heer von aufs höchste ausgebildeten Kriegeren. Dieser Krieg habe die Wichtigkeit eines besonders großen und vorzüglich ausgebildeten Offizierkorps erwiesen. Über die russische Strategie und Taktik sagte Hindenburg, sie seien im großen ganzen nicht besser geworden, obgleich er einigen ausgezeichneten Gedanken auf russischer Seite begegnet sei. Mit höchster Anerkennung sprach er von der „heroischen Tapferkeit und Opfertätigkeit der Franzosen“. Er fügte hinzu: „Warum die Franzosen in ihrem rabiaten Fanatismus jeden Meter ihres eigenen Bodens mit eigenem Blut tränken, ist eines der Dinge, die über meinen Verstand gehen.“

Hindenburg sprach zunächst über Rumänien, wie es im Zusammenhang damit auf unsere Lage an allen Fronten hin. Der Berichterstatter fragte, ob nach Hindenburgs Ansicht irgendwelche vernünftige Aussichten oder Möglichkeiten für einen Erfolg des Viererbundes vorhanden seien. Hindenburg entgegnete: „Das kann nur mit einem entschiedenen Antritt beantwortet werden.“ Herr v. Wiegand sagte — das Gespräch fand vor der Bekanntgabe des deutschen Friedensangebots statt —, Hindenburg geneigt sei, Frieden zu machen. Hindenburg antwortete: „Sobald wir dem Viererbund unseren Willen klar gemacht haben.“ Wiegand fragte: „Und dieser Wille ist —?“ Wiegand antwortete: „Dass die Verbündeten sich nicht scheuen, sich in friedlichem Wettbewerb mit denselben Rechten und Vorzügen, die andere Nationen genießen, zu beteiligen.“

Hindenburg sprach dann davon, daß Sarraile greifbare Erfolge in Mazedonien erringt habe. Ebenso wenig hätten die Russen die wachstümlichen Rumänen gerettet, hätten die Engländer und Franzosen die Front im Westen durchbrochen. Herr v. Wiegand sagte, der Viererbund treffe gigantische Vorbereitungen in der Frühling. Hindenburg entgegnete: „Wir auch.“

Auf die Frage, wie hoch er die Verluste des Viererbundes einschätze, sagte Hindenburg: „Der Viererbund hat wahrscheinlich einen Gesamterlust von 15 Millionen an Toten, Verwundeten, Kranken und Gefangenen. Aber mit diesem 15 Millionen-Verlust haben sie wieder Deutschland erobert, noch den Krieg gewonnen, und werden jetzt ohne diese 15 Millionen sicherlich weitergehen.“

Herr v. Wiegand fragte nach den Verlusten Deutschlands und seiner Verbündeten. Hindenburg entgegnete: „Unsere Verluste sind nicht leicht zu zählen, aber sie liegen in den Grenzen des Erträglichen. Wir werden mit unserem Soldatenmaterial schon durch den Krieg kommen.“

So niedrigere Preise bestehen, sollen sie beibehalten werden.

Kriegsereignisse.

9. Dezember. Die Russen erleiden bei Angriffen in den Waldkarpaten schwerste blutige Verluste bei kleinster brüchigen Erfolge. — Rumänische Divisionen nordöstlich Sinaia aufgerieben, mehrere tausend Mann gefangen, viele Geschütze erbeutet. Die Rumänen weiter in vollem Rückzuge. Sie verloren seit 1. Dezember an Gefangenen 70 000 Mann, 184 Geschütze und 120 Maschinengewehre. Ihre blutigen Verluste sind ungeheuer.

10. Dezember. Bulgarische Truppen überschreiten die Donau zwischen Silistria und Cernavoda und erobern Olteniza, Kalarasch und den starken Brückenkopf gegenüber von Cernavoda. — Die Verfolgung in der östlichen Walachei dauert an. — Starke serbisch-französische Angriffe im Cernabogen brechen blutig zusammen.

11. Dezember. Russische Niederlagen in den Waldkarpaten. — Vereinzelter rumänischer Widerstand gegen die Verfolgung in der Ostwalachei gebrochen. Weitere starke Angriffe der Serben und Franzosen zwischen Dobromir und Matovo scheitern.

12. Dezember. Russische Angriffe in den Waldkarpaten abgewiesen. — Fortschreiten der Verfolgung in Rumänien: Urziceni und Mizil genommen; die Heeresgruppe Madanien hat in den letzten drei Tagen über 10 000 Gefangene und reiche Beute gemacht. — Neue blutige Niederlage des Verbandes in Mazedonien.

13. Dezember. Auf der siebenbürgischen Ostfront verlustreiche russische Angriffe, der Gegner wird geschlagen und verfolgt. — Die Rumänen am Salomita-Fluß zum Rückzug nach Nordosten gezwungen. Siegreicher Vormarsch gegen Buzau.

14. Dezember. Die russische Entlastungsoperation im Ghergo-Gebirge und im Trotusul-Tale bringt unseren Feinden nur schwere Verluste. — Der deutsche Vormarsch in Rumänien geht siegreich weiter; die Große Walachei vom Feinde gesäubert. — Schwere serbische Niederlage östlich der Cerna.

Gerichtshalle.

Berlin. Von 20 Mark auf 20 000 Mark Geldstrafe wurde das Urteil erhöht, das gegen den Fabrikanten Franz Friedrich wegen Überschreitung der Höchstpreisgrenze für Eisenwaren ergangen war. Er war vom Landgericht II zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt worden, jedoch hatte der Staatsanwalt mit dem Erfolg Revision eingelegt, daß die Sache dem Landgericht III zur nochmaligen Entscheidung überwiesen wurde. Dieses kam auch zu einem wesentlich anderen Ergebnis, indem sie den Angeklagten wegen Überschreitung der Höchstpreise in 7 Fällen beim Einkauf zu 20 000 Mark Geldstrafe verurteilte. Erschwerend wirkte, daß der Beschuldigte zu einem Kreis von Personen gehörte, der sich zur Umgehung der Höchstpreise zusammengeschlossen hatte.

Goldene Worte.

Man müßte eigentlich der Menschen Vergangenheit immer genau kennen, ehe man sie beurteilt.
Carmen Sylva.
Wenn ich mein eigenes Leben betrachte,
So scheint es mir kläglich;
Wenn ich das Leben anderer betrachte,
Wird's wieder erträglich.
Alter Spruch.
Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!
Fr. Müllert.
Mitleid ist eine taube Blüte,
Wenn es nach Lohn und Nutzen fragt,
Und was ist das für eine Güte,
Die ihre Gaben wägt.
Frída Schanz.
Von Herzen glücklich zu sein im Kleinen,
Will mir fürwahr als ein Großes erscheinen.
Ernst Ziel.

würde sein Untertommen schon finden. Ein bis zwei Jahre freilich mußte er noch als Knecht dienen. Die paar Taler, die er sich erspart hatte, waren während der Soldatenjahre als Unterpfand für die Mutter draufgegangen. Nun ließ es von neuem knapsen und sparen, ehe er daran denken konnte, der Fiese sein Wort einzulösen und als Tagelöhner eine der Arbeiterfamilien auf einem Bauernhof zu beziehen.

Die Liesl! Heute nachmittag wollte sie zum Besuch kommen. Was aus dem Mädchen wohl geworden war? Was und zart hatte sie ausgesehen, als er gegangen war — ängstlich schmal war sie anzusehen gewesen. Mit Sorge dachte Hinnerk daran. Ein braves Mädchen war sie, das stand fest. Um seine Mutter hatte sie sich redlich gekümmert, als er fort war, soweit ihr Dienst in Mölln das zuließ. Das hatte die Mutter ihm gleich gesagt, eine bessere Schwiegertochter wollte sie gar nicht haben.

Hinnerk war mit solchen Gedanken die Straße entlang gegangen. Unwillkürlich hielt er inne, als er am Volken-Siemerschen Hof angelangt war. Ihm war, als müsse er eintreten wie einst. Da hörte er das lustige Krähen einer Kinderstimme im Garten. Und als er sich umschah, flog ein bunter Ball dicht an seinem Kopfe vorbei und mitten in eine Pfütze auf der Straße. Die Kinderstimme schlug ins Weinerliche um, dazwischen hörte er begütigende Worte. Diese Stimme war ihm so bekannt und doch anders als früher.

Nach hückte er sich, den Ball aufzusuchen und ihn an seinem Leidschmerz abzutrocknen. Da erschien auch schon in der Öffnung des rund-

bogig ausgeschnittenen Heckenorsers eine Frau mit dem Kind auf dem Arm. Er stand vor Gesine Siemers.

Gesine nickte ihm zu, als habe sie die gestrige unfreundliche Ablehnung ganz vergessen. Aber er merkte doch, daß sie daran dachte. Denn als er dem Kinde den Ball in die ungeduldig ausgestreckte Hand legte, fragte sie mit leitem Spotte: „Wieder ganz getrocknet seit gestern?“

Er lachte nun und freischelte dem Kinde mit einem Finger vorzüglich die Backen. „Ein hübscher Junge — und was für große Augen er hat!“

Sie war rot geworden. Das stand ihr gut und verjüngte sie. Eigentlich war sie ja auch eine recht junge Mutter — kaum zwei- undzwanzig Jahre. Aber sie sah älter aus. Das hatte Hinnerk heute auf den ersten Blick gesehen. Voller war ihr Gesicht geworden, aber das stand ihr nicht so gut wie früher die gesunde und doch zarte Fülle. Die Haare waren unordentlich aufgesteckt; das hatte es bei der Gesine, die er einst geliebt, nicht gegeben.

Nun öffnete sie die Worte und lud ihn ein, näher zu treten. Die Stimme hatte doch noch den alten Klang. Hinnerk folgte der Frau in den Garten. Jetzt setzte sie das Kind zu Boden und ließ es hinter dem rollenden Valle herlaufen. Sie selbst wandte sich ihrem Besucher zu. Er sah sie vor sich stehen, und wieder überkam ihn die Empfindung: Ist das die Gesine Niemann von einst? Seiner Erinnerung hatte ein andres Bild vorgezeichnet. Sollte sie ihm die Enttäuschung an? Es lag etwas Bitteres

im Tone ihrer Stimme, als sie jetzt sagte: „Du erkennst mich wohl gar nicht wieder, Hinnerk?“ Unwillkürlich war sie wieder in das alte Du verfallen, das die Herrschaft noch zwischen den jüngeren Dienstboten gegenüber anwandte. Nun wartete sie gespannt auf seine Antwort.

„Es sind drei Jahre, daß wir uns nicht gesehen haben,“ sagte er zurückhaltend.

„Drei lange Jahre,“ wiederholte sie. „Es hat sich viel geändert in der Zeit. Johann Siemers ist tot, und der Hof hat keinen Herrn.“

Er fing ihren lauernd auf ihn gerichteten Blick auf. Sollte sie mit den Worten etwas Besonderes andeuten? Dachte sie noch immer an ihn?

Ein peinliches Schweigen herrschte einen Augenblick zwischen ihnen. Sie musterten einander mit rascher Prüfung. Und jedes fand den andern verändert. Gesine war stärker geworden. Ihre einst so schlante, biegsame Gestalt hatte etwas Blaupätes bekommen mit den starken Hüften und der auseinandergegangenen Taille. Das schwarze Kleid schien mühsam geschnürt zu sein. Der mädchenhafte Neiz, die bewegliche Anmut ihrer Glieder waren unwiederbringlich dahin. Sie war noch immer eine stattliche junge Frau, aber es war schon etwas Matronenhaftes in ihrer Erscheinung. Verwundert sah Hinnerk, wie eine so kurze Spanne Zeit genügt hatte, einem Menschen ganz anderes Gepräge aufzubringen.

61 11 (Fortsetzung folgt.)

Anker, Großröhrsdorf.

Konzert-Café-Restaurant.

Am 1. und 2. Weihnachtsfeiertage:

Feine Abendkonzerte,

ausgeführt von der Kapelle des Herrn Musikdirektors Otto Senf.
Bolles Orchester! **Bolles Orchester!**

Eintritt frei! Beginn nachm. 4 Uhr bis Ende!

Eintritt frei!

Genüßreiche Stunden versprechend, laden ergebenst ein

H. und G. Gnauk.

Ein Geldtäschchen gefunden. Abgeholt bei Frau Lina Weidner Nr. 145 G.

Handweber

auf gutlohnende Arbeit werden sofort gesucht von

C. E. Thomas,
Großröhrsdorf Nr. 220.



Christ-Bäume

bis zu 4 Metern empfiehlt
Emil Koch.

Fleischmarken-Ausgabe

Sonnabend, den 23. Dezember, nachmittags von 2-5 Uhr im Rittergut.
Bretinig, den 19. Dez. 1916. Der Gemeindevorstand.

Die Bezugsscheine für Bekleidungsachen

werden von jetzt ab nur

Dienstags und Freitags vormittags

im Gemeindeamte ausgegeben.

Bretinig, den 19. Dez. 1916.

Der Gemeindevorstand.

Warenumsatzstempel für 1916 betr.

Die Anmeldevordrucke hierzu können von heute ab im Gemeindeamte entnommen werden.

Bretinig, den 19. Dez. 1916.

Der Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Diese Woche finden folgende Verkäufe statt:

Mittwoch von 2-6 Uhr: Weizenmehl, Pfund 90 Pfg.
Donnerstag von 2-6 Uhr: Käse, Pfund 1,60 Mk., und Suppenwürfel, Stück 3 Pfg.
Freitag von 2-6 Uhr: Salzheringe.
Sonnabend von 8-2 Uhr: Kartoffeln.

Markenausgabe-Lokal im Rittergut.

An allen Tagen beginnt der Verkauf mit Haus-Nummer 238 und endet mit Haus-Nummer 1.

Um Andrang zu vermeiden, wird wiederholt gebeten, die Zeiten in bekannter Weise einzuhalten. Das Geld ist abgezählt bereit zu halten.

Beim Verkauf von Weizenmehl wird gebeten, daß diejenigen, die Bestände haben, verzichten möchten.

Die Ortsbehörde Bretinig.

Neu! Olympia-Theater, Sehenswert!

Großröhrsdorf.

Mittwoch, den 20. Dezember:

einmaliges Gastspiel der großen Attraktion vom Circus Sarrafani.

Kein Film, sondern persönliches Auftreten des elektrischen Wundermenschen

Harry Quill,

welcher sich einen 500000 Volt zu verschiedenen Experimenten Starkstrom von durch seinen Körper leiten läßt.

Neu! B. Gromveld, Neu!

der erste Soldat der deutschen Armee, welcher frei auf dem Kopfe läuft, ohne die Arme oder Füße zu gebrauchen. Stürmischer Applaus bei Sarrafani!

Außerdem: ein vorzügliches Kino-Programm!

Nachm. 4 Uhr: große Kindervorstellung! Abendvorstellung: Anfang 7/8 Uhr.
Preise der Plätze: Sperrplatz 80 Pfg., 1. Platz 60 Pfg., 2. Platz 40 Pfg., 3. Platz 30 Pfg.
Kinder zahlen 30, 20, 15 und 10 Pfg.

Niemand veräume dieses hochinteressante einmalige Gastspiel des Herrn Harry Quill.

Dresdner Opern-Gastspiel

der „Betrenz-Oper“

am 1. Weihnachtsfeiertage im

Hotel Hause, Großröhrsdorf:

Maurer und Schlosser

Komische Oper in 3 Akten von Auber.

Ueber 30 Mitwirkende!

Eintrittskarten im Vorverkauf zu ermäßigten Preisen, zu 1,—, 0,75 und 0,50 bei Herrn Kaufmann Erwin Kösen, bei Herrn Kaufmann Paul Schöne und im Hotel Hause.

Die Rabatt-Auszahlung (10 Prozent)

erfolgt bis mit 24. Dezember d. J. in den üblichen Geschäftsstunden gegen Abgabe der Rabattmarken.

An Kinder erfolgt keine Auszahlung.

Zahle auch im Jahre 1917 Rabatt wie bisher.

Hochachtungsvoll

Robert Edwin Weber,

Großröhrsdorf, Schulstraße 273.

Praktisch! Billig! Bequem!
Sohlenschoner aus Kernleder

für Herren, Damen und Kinder

Max Büttrich.

Vordringen gegen die untere Donau.

Großes Hauptquartier, 19. Dez. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

An beiden Sommerfronten wurde das Geschütz- und Minenwerferfeuer vorübergehend lebhafter. Nordwestlich und nördlich von Reims sind französische Abteilungen, die nach starker Feuer-vorbereitung gegen unsere Gräben vorgingen, zurückgewiesen worden.

Front des Deutschen Kronprinzen.

Am Nachmittag steigerte sich auf dem Ostufer der Maas der Feuerkampf. Die Franzosen griffen am Josselwald an. Die vor unserer Stellung liegende Chambrettes-Ferme blieb nach Nahkampf in ihren Händen. An allen Stellen der Angriffsfront wurden sie abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Südlich des Karoz-See und südlich der

Bahn Tarnopol—Glowchow nahm zeitweilig der Artilleriekampf zu.

Am Sonntag in den Walckarpathen wurden russische Patrouillen, an der Balesputna Angriffs eines russischen Bataillons abgeschlagen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen:

Bei Teilkämpfen wurden an den beiden letzten Tagen über 1000 Russen und Rumänen eingeschleppt und viele Fahrzeuge, meist mit Verpflegung beladen, erbeutet.

In der Norddobrubtscha hat der Feind seinen Rückzug über zwei ausgebauten Stellungen hinaus nordwärts fortgesetzt.

Die Armee bringt gegen die untere Donau vor.

Mazedonische Front:

An der Struma Patrouillen-Unternehmungen, die für die bulgarischen und osmanischen Truppen günstig ausgingen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Bruno Nitzsche, Klempnerei Bretinig

empfehlte sein großes Lager von in jedem Haushalt gebräuchlichen Artikeln als:

emailliertes, gußeisernes

Koch- und Küchengeschirr,

Porzellan-, Glas- und Steingutwaren,

verzinkte, verzinnete u. lackierte Blechwaren, Lampen, sowie alle Sorten Lampenteile, alle Sorten Docht und Zylinder, Küchenausgüsse, Wringmaschinen, Schornsteinaufsätze, sowie alle Sorten Badewannen, aus extra starkem Blech selbstgefertigte Wasserkannen, Giesskannen, Milchkannen, Milchgelten, Schöpfköpfe, Ofenrohre und Ofenrohrknie sowie verzinkte Ofenrohre Bau- und Wasserleitungsarbeiten, Reparaturen sowie sämtliche in mein Fach einschlagende Arbeiten werden prompt, schnellstens und billigt ausgeführt.

Bei Bedarf bitte ich um gefällige Berücksichtigung.

Schlosserlehrling

wird für sofort gesucht von Alwin Nitzsche, Maschinenfabrik, Großröhrsdorf, Dammstraße.

Aphidol

Radikalmittel gegen alle Baumschädlinge, bei Zimmerpflanzen, Gärtnereien, Feldern, Weinbergen, Obst- und Gemüsegärten. Bestandteile aus Nikotin, Schwefel, Creosol, Trifresol, Reibepulver, gebranntem Kalk etc. etc. 1 Kilo Aphidol für 12 bis 14 Bäume reichend franko Mk. 2,90. Firma H. Wagner, Grelz i. U., Brückenstr. 7.

Feldpost-briefe

empfiehlt die hiesige Buchdruckerei.

Messer und Gabeln, Taschenmesser, Butter- u. Käsemesser, Aufschnittgabeln, Rührgabeln, Tortenmesser, Geflügelstecher, Speise- und Kaffeelöffel in Alpaka Silber und anderen Metallen

empfiehlt in reichster Auswahl vom einfachsten bis zum besten Georg Horn, Mechaniker.

J. A. Henkels Zwillingswerk Solingen

Georg Horn, Mechaniker.

Feldpost



Fahrradmäntel

und -Schläuche

empfiehlt Georg Horn, Mechaniker.

Filzpantoffeln, Schnallenstiefeln

für Kinder, schwarze

Walfilzschuhe

für Erwachsene, sowie niedrige

Tuchschuhe

mit Lederboden für Kinder empfiehlt

Max Fürtich.

Konserven-Gläser

empfiehlt Georg Horn, Mechaniker.



1916. * Nr. 49.

Illustriertes Unterhaltungsblatt.
Erscheint jede Woche.

Verlag Stadt und Land
Max Wundermann, Berlin W. 30
Münchenerstraße 35.

Wie Grossvater einen Russen fing.

Humoreske von Wolfgang Kempter.

Nachdruck verboten.

Der kleine Baumgartnerhof lag, weit von anderen menschlichen Behausungen entfernt, in einer Einöde, hoch in den Bergen. In gewöhnlichen Zeiten kamen wohl Touristen, Alpinisten und Jäger vorbei, aber seit dem Kriege ließ sich da oben kaum mehr ein Mensch sehen. Der kleine Besitz ernährte schlecht und recht die Bewohner, die aber, da sie keine großen Ansprüche an den zu stellen gelernt hatten, glücklich und zufrieden lebten.

Gegenwärtig aber hauste da oben nur der alte Bauer, der sechzigjährige Peter Baumgartner, mit seinem Weibe Margret und den beiden Enkelinnen, den Töchtern von Peter und Margrets einzigem Sohne, der einrücken hatte müssen, und dessen Frau schon vor Jahren gestorben war.

Peter und Margret waren noch rüstige Leute, wenn sie auch ab und zu von den Beschwerden ihres Alters geplagt wurden. Nachdem konnten sie die Arbeit auf dem Hofe noch gut verrichten und die kleine Bauernwirtschaft betreiben. Die schönsten Stunden der Peter aber waren die, wenn er abends nach getaner Arbeit im Stübchen die Lampe anzündete, die große Hornbrille aufsetzte und sich dann in das Lesen der Zeitungen und illustrierten Zeitschriften vertiefte, die er alle Sonntage beim Kirchgange unten im Dorfe vom Postmeister erhielt. Denn Vater Peter interessierte sich für den Krieg, war er doch auch einmal ein strammer Soldat und hatte 66 dabei gemessen. Damals freilich war es ein Kinderspiel gegen heute, aber einen Begriff vom Kriege hatte er doch und konnte mitteden, wenn am Sonntag nach dem Gottesdienste beim Postwirt über den Krieg gesprochen wurde.

Mutter Margret wollte zwar nichts von dem schrecklichen Kriege wissen, trotzdem las ihr Peter alle Abende aus der Zeitung vor. Aber Mutter Margret fielen jedesmal bald die Augen zu, sie machte in ihrem Stuhle ein Nickerchen, während ihr Mann immerzu las. Dann und wann fragte er, ohne aufzusehen: „Hörst du, Mutter?“

Dann fuhr Margret aus dem Schlafe auf und antwortete: „Ja, ja doch.“ Peter las weiter und Margret schlief weiter. So ging es alle Abende.

Einmal unterbrach Margret plötzlich die Vorlesung ihres Mannes.

„Peter! Still! Hörst du nichts?“

Anwillig über die Störung, er las gerade eine interessante Schilderung eines Handgranatenkampfes, rief Peter: „Ich? Was soll ich hören?“

„Mir war es, als hörte ich draußen etwas.“

„Ach was. Der Wind wird es gewesen sein.“

„Nein, nein. Ein anderes Geräusch. Es schleicht jemand ums Haus herum.“

„Unfinn. Was fällt dir ein! Wer hätte wohl jetzt in finsterner Nacht hier bei uns heroben etwas zu suchen. Vielleicht gar Einbrecher, die auf dem Einödhofe einen Sack voll Silber suchen,“ spottete Peter.

„Spotte nur,“ rief Mutter Margret. „Ich hab es ganz deutlich gehört.“

Jedoch Peter horchte schon nicht mehr auf ihre Worte.

„Herrgott!“ rief er voll Begeisterung und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Zug sein sollte man, dabei sein möchte ich.“

„Du alter Narr,“ schalt Mutter Margret, „sei froh, daß du weit vom Schusse bist.“

„Was froh,“ ereiferte sich Vater Peter und hinter den Brillengläsern blitzten seine Augenlein sein Ehegespons enttäuscht an. „Dabei sein möchte ich. So einen Russen beim Schädel packen und ihn schütteln, daß ihm Hören und Sehen verginge, das wäre eine Freude.“

„Daß du die Russen Russen sein,“ murrte Mutter Margret, „und schaue lieber, was draußen los ist. Ich hab schon wieder was gehört.“

„Der Wind geht und regnen tut’s,“ rief Peter ärgerlich.

„Wir sollten doch wieder einen Hund anschaffen,“ sprach nun Mutter Margret. „Als wir noch den Nero hatten, da waren wir sicher, daß in der Nacht keiner dem Hauße nahe kam.“

„So einen Hund wie den Nero bekommen wir nicht mehr. Schade, daß er zu alt wurde.“

Peter las wieder weiter.

„Wilst du nicht schauen gehen?“ fragte aber Mutter Margret gleich wieder.

„Fix Laudon!“ rief Peter jetzt wild. „Ihr Weiber mit euren Ängsten. Ihr laßt einem keine Ruhe.“

Dann erhob er sich aber doch, schlurfte in seinen Pantoffeln aus der Stube, riß die Haustüre auf und spähte in die finstere Nacht hinaus.

„Wer da?“ fragte er. Es kam keine Antwort und natürlich sah er auch nichts. Da schlug er die Türe wieder zu, schob den Riegel vor und kehrte in die Stube zurück.

„Hab’ mir’s schon gedacht,“ brummte er, „daß es nichts ist. Wer soll auch bei diesem Hundewetter da heroben herumstreichen. Den Menschen möchte ich kennen.“

Etwas beschwichtigt begab sich Mutter Margret zur Ruhe. Peter aber las noch tief in die Nacht hinein.

Als er am anderen Morgen aus dem Hause trat, um am Brunnen Wasser für das Vieh zu holen, da blieb er plötzlich überrascht stehen und starrte verwundert auf den Weg, der rings ums Haus führte. Ganz deutlich waren nämlich dort in dem vom Regen aufgeweichten Boden die Spuren von großen, genagelten Stiefeln zu sehen.

„Hat sie doch recht gehabt,“ murmelte Peter und besah sich die verdächtige Fußspur genauer. Sie kam von der Straße herein, ging die vordere Haus- und Eitelwand entlang und führte zu einem kleinen, vom Hause etwas entfernt stehenden Schuppen, in dem Wagen, Werkzeuge und altes Gerümpel aller Art aufbewahrt waren.

Als sich Peter dem Bretterschuppen näherte, da blieb er aufs neue überrascht stehen und horchte. Denn aus dem Schuppen drang mächtiges Schnarchen.

„Da wäre ich doch neugierig,“ brunnante Peter, „was da für ein Kunde übernachtet.“ Leise schlich er sich näher, klinkte behutsam die geschlossene, aber nicht versperrte Türe auf und sah vorsichtig in den Raum hinein. Richtig dort in der einen Ecke auf alten Säcken lag langausgestreckt ein Bärenlacker und schnarchte wie ein Holzhacker.

„Herrgott!“ beinahe hätte Peter einen lauten Ruf der Ueberraschung ausgestoßen, denn erst jetzt, seine Augen hatten sich an das Dunkel gewöhnt, bemerkte er, daß der Schnarcher eine Uniform trug. Und was für eine Uniform. Er kannte diese erdgraue Uniform. Hatte er sie doch abgebildet gesehen und viel davon gelesen. Rasch zog er seinen Kopf zurück und schloß die Türe. Diesesmal aber drehte er den Schlüssel zweimal um.

„Für Laudon!“ rief er endlich. „Wie kam ein Russe in seinen Schuppen? Ein richtiger, leibhaftiger Russe. Das war schon über die Maßen kurios. Ein Russe.“

Peter schüttelte verständnislos den Kopf. Dann stürmte er in die Küche und rief aufgeregt: „Mutter, ein Russe.“

„Jessas!“ schrie Mutter Margret und ließ die Schlüssel voll Milch, die sie eben zum Herde tragen wollte, fallen. In tausend Scherben ging sie und die frisch gemolkene Milch rann über den Küchenboden.

„Jessas, bin ich erschrocken. Du bist wohl nicht ganz gescheit im Kopf,“ schimpfte sie jetzt.

„Ein Russe ist's,“ bekräftigte Peter, den die kaputene Schüssel und die verschüttete Milch kalt ließen. „Draußen im Schuppen liegt er und schnarcht wie ein Bär.“

„Mein Gott!“ jammerte Mutter Margret, „jetzt ist der Peter verrückt geworden.“

„Was verrückt? Ich bin so hell wie du. Ein Russe liegt draußen. Ich habe ihn schon eingesperrt. Er kann nicht mehr heraus. Gestern Nacht muß er hineingekrochen sein.“

„Dann habe ich doch recht gehabt,“ frohlockte Mutter Margret.

„Siehst du. Aber ein Russe,“ fügte sie gleich hinzu. „Peter, dir spuckt das viele vom Kriege Besen im Kopfe; es wird ein Handwerksbursche sein, der sich verirrt.“

„In russischer Uniform,“ höhnte Peter. Dann rief er seine Enkelinnen.

„Jetzt springt ihr ins Dorf hinunter, zum Herrn Wachtmeister und sagt, der Großvater hätte einen Russen gefangen; der Herr Wachtmeister möge gleich heraufkommen.“

Die Kinder liefen davon. Mutter Margret aber räumte die Bescherung auf dem Küchenboden zusammen und brummte dabei unverständliches Zeug. Das Wort blamieren jedoch war deutlich zu vernehmen.

Peter hatte sich inzwischen mit einem riesigen Prügel bewaffnet und hielt nun vor dem Schuppen Wache. Von Zeit zu Zeit horchte er an der Türe. Gleichmäßig drang immer noch das Schnarchen heraus. Der Bursche hatte einen gesegneten Schlaf.

Zwei Stunden später kamen die Kinder mit dem Wachtmeister; aber dieser war nicht allein. Der Vorsteher, der Postmeister und einige neugierige Bauern hatten sich ihm angeschlossen.

Als sie den alten Peter mit seinem Prügel vor dem Schuppen sahen, da lachten sie hell auf und der Postmeister rief: „Peter, was hast du für einen Fang gemacht? Oder willst du uns zum Narren halten?“

Statt einer Antwort schloß Peter die Türe auf und ersuchte den Wachtmeister, einzutreten. Drinnen war der Schläfer vom Lärm der Stimmen erwacht; jetzt saß er auf seinem Lumpenlager

und starrte aus schlaftrunkenen Augen die eintretenden Männer blöde an.

Auch Mutter Margret steckte neugierig und voll Schadenfreude über die Blamage ihres Peters den Kopf zum Küchenfenster heraus, konnte aber gerade die Worte des Wachtmeisters hören, der rief: „Alle Wetter, Baumgartner, Ihr habt wirklich recht. Das ist ein Russe. Jedenfalls ist er aus einem Gefangenenlager entlaufen und hat sich in diese Wildnis verirrt.“

Der Russe ließ sich gutwillig festnehmen. Er konnte nur ein paar Brocken Deutsch. Den Namen des Lagers, dem er entwichen war, wußte er und auch, daß er Hunger habe, konnte er sagen. Bevor ihn der Wachtmeister abführte, bekam er noch von Mutter Margret etwas zu essen; dankbar grinste der Riese und wuschte sich mit dem Handrücken den Bart.

Es gab einen großen Hain in der ganzen Gegend, als man erfuhr, der alte Peter Baumgartner auf dem Einödhofe hätte einen Russen gefangen.

Der Name Russenfänger blieb ihm.

Drei Wochen später brachte der Wachtmeister dem Peter dreißig Kronen als Fangprämie. Dreißig Kronen waren auf dem Einödhofe schon ein Geld. Und dieses rang sogar Mutter Margret Anerkennung ab.

„Peter!“ rief sie, während sie vor Freude über das ganze Gesicht lachte, „was machst du noch auf deine alten Tage für Sachen.“ Dann konnte sie sich aber doch nicht enthalten, hinzu- zufügen: „Ich habe ihn aber doch zuerst gehört. Es ist doch jemand ums Haus geschlichen.“

„Und es war doch ein Russe,“ trumpfte dann Peter drauf. Und beide hatten recht.

Flieger.

Novelle von W. Schöller.

Nachdruck verboten.

Dubois hätte sein Lob noch gerne weitergeschungen, wenn es die Zeit erlaubt hätte. Aber schon begann sich die Viele mit Zuschauern zu füllen. Schon bei den letzten Worten waren einige Flieger, unter ihnen auch der glückselige Castagnac, eingetreten, der es immer noch nicht fassen konnte, daß sich sein Dreibecker für fünf Sekunden von der Erde zu trennen vermochte. Auch Herr und Frau van Loonen, Leontine, Thekla und Kolakoff fanden sich ein, ebenso die beiden Militärs, die sich gegenseitig mit Höflichkeiten überschütteten, um sich ihre Absichten gefälliger verbergen zu können. Den Schluß bildete der unvermeidliche Berichterstatter des Berliner Generalanzeigers. Er drängte sich sofort an Blummers heran.

„Meine Herrschaften,“ rief er, eine Nummer seines Blattes schwenkend, „haben Sie Ihr Doppelbildnis im letzten Generalanzeiger schon gesehen? Es trägt die Unterschrift: „Der Gierkönig von Nordamerika mit seiner Gattin, der berühmten Dichterin, Frauenrechtlerin und Polarforscherin!“

Frau Blummers war natürlich hochofret und überhäufte den Reporter mit Liebenswürdigkeiten derart, daß er an seine Zeitung drahten konnte, daß das Ehepaar nicht nur zu den markantesten, sondern auch zu den bestrickendsten Vertretern des intellektuellen Amerika zu zählen sei.

Unterdessen hatten sich Leontine, Kolakoff und van Loonen, dessen Frau sich von Castagnac seine Erfolge berichten ließ, zu einer Gruppe zusammengefunden. Ihre Stimmung war noch immer nicht die rosigste, besonders der junge Russe schien unter einem schlechten Gewissen zu leiden.

Da ertönte vom Flugfelde her das Knattern eines anlaufenden Motors. Fast im selben Augenblick vernahm man auch das durchdringende Surren eines Propellers. Alle Augen wandten sich dem Flugfelde zu.

„Er beginnt den Flug,“ flüsternte Leontine. „D, wäre doch alles vorbei,“ stöhnte Kolakoff, während van Loonen ein Glas Cognak hinunterspülte, das ihm soeben ein Kellner servierte.

Immer lärmender wurde das Geräusch der Flugmaschine, die, einem entfesselten Riesenvogel gleich, über den grünen Rasen dahinschoß.

Plötzlich ging ein allgemeines Ah der Bewunderung durch die Anwesenden. In einem zarten Schwunge hatte der sonnen-

befrahte Aeroplan den Boden verlassen und war nun im Besitz, sich in sanften Kurven langsam in die Höhe zu schrauben.

„Was haben Sie gemacht,“ zischte van Loonen den am ganzen Körper zitternden Russen an.

„Er kommt ja in die Höhe,“ raunte erlebend Leontine. F 5 hatte in einer eleganten Kurve bereits eine Höhe von 20 Metern erreicht.

Da ging plötzlich ein Zittern über seine gewaltigen Schwingen hinweg. Er schien für eine Sekunde stillzustehen.

Ein Aufschrei des höchsten Schreckens löste sich aus aller Kehlen. Man sah, wie einer der Flügel zu flattern begann und Folkner mit seinem Fahrzeuge sich mit rasender Schnelligkeit der Erde näherte. Fast im selben Augenblicke vernahm man auch schon das Krachen der auf dem Boden zerschellenden Tragflächen.

Mit einem Schrei war Thekla zusammengesunken.

„Sie sind ein Esel,“ herrschte van Loonen Kolakoff an, „ich wasche meine Hände in Unschuld.“

Nun drängte man von allen Seiten der Unglücksstätte zu.

Auch die Ehrengäste verließen die Diele und eilten hinaus. Nur die drei Schuldbeladenen blieben zitternd zurück und Thekla, die schluchzend auf einem der Klubsessel zusammengebrochen war.

Sie hörte nicht, wie der an ihr vorbeischießende Generalmajor von Klok den japanischen Attaché anschnarrte:

„Habe es mir doch gleich gedacht, daß diese Dinger nichts taugen!“

In einer Minute war die Stelle, auf welcher der Unfall des Flugzeuges erfolgt war, von Hunderten von Menschen umlagert.

„Was habe ich getan!“ wiederholte Kolakoff jammernd, „er ist tot, und ich bin sein Mörder.“

Doch was war das?

Immer lauter anschwellendes Hurrageschrei umbrauste die von dem Menschenschwarm verdeckte Unglücksstätte. Dann teilten sich die Massen, und aus ihnen heraus schritt aufrecht der Totgeglaubte.

„Sie haben wahrhaftig mehr Glück als Verstand,“ fuhr van Loonen den Russen an, der glaubte, ein Geistes auf sich zukommen zu sehen.

„Fort von hier, er kommt herauf,“ preßte er hervor, „ich kann seinen Anblick nicht ertragen!“

Auch die beiden anderen waren froh, dem wie durch einen Zufall Geretteten nicht in die Augen sehen zu müssen. So hatten alle drei den Rückzug bereits angetreten, als Folkner auf der Terrasse die ihm nachdrängenden Leute bat, ihn für eine halbe Stunde allein zu lassen.

In der Diele angekommen, ließ er sich erschöpft in einen Sessel fallen. Er konnte noch keinen klaren Gedanken fassen.

Was war geschehen? Ohne Zweifel etwas ganz Entsetzliches. Endlich dämmerte das Geschehnis in seinem ganzen Umfang in ihm auf. Er staunte über seine Rettung. Wäre er unter dem Motor zu liegen gekommen, so wäre er zweifellos zermalmt worden. Aber wie hatte sich das Unglück überhaupt ereignen können? Die Bindungen der einen Tragfläche waren plötzlich getrocknet. Das war aber nur denkbar, wenn eine verbrecherische Hand

Er kam in seinen Gedanken nicht weiter, denn plötzlich überzeugte ihn ein kramphafes Schluchzen, daß er nicht allein war. Hinter ihm hatte sich Thekla erhoben und starrte den Totgeglaubten wie ein Geistes an.

„Sie leben?“ stieß sie mühsam hervor.

Folkner lächelte. „Wie durch ein Wunder,“ sagte er, „bin ich, abgesehen von ein paar Prellungen, die ich erst allmählich zu spüren beginne, unverletzt geblieben. Doch Sie, Sie weinen?“

Thekla verbarg ihr Antlitz in ihrem Taschentuche. Da fühlte sie plötzlich, wie der geliebte Mann sie sanft umarmte und an sich zog. Sie ließ es willenlos geschehen.

„So ein Sturz hat auch seine guten Seiten,“ flüsterte er ihr ins Ohr, „er hat mir die Augen geöffnet.“

Thekla löste sich aus seinen Armen. Sie hatte ihre Fassung wiedererlangt. „Mein Gott,“ stammelte sie, „Sie vergessen Leontine.“

Da lachte er bitter auf. „Die wird über meinen Sturz, der durch einen Bubenstreich verursacht wurde, keine grauen Haare bekommen. Aber Sie haben sich um mich geängstigt, Sie haben meinewegen gelitten.“

Er unterbrach sich selbst, als der Direktor des Klubhauses

auf ihn trat und ihm mitteilte, Herr Dubois hätte ihm einen Brief für ihn übergeben.

Er erbrach denselben und las. Der Direktor hatte sich sofort nach der Erledigung seines Auftrages zurückgezogen. Thekla sah dann, wie Folkner sich verfärbte und wie er in seinem Innersten erzitterte.

Er reichte ihr wortlos den Brief.

Der lautete: „Sehr geehrter Herr! Nachdem die Mitglieder der S. m. b. H. „Folknerwerke“ nach dem soeben Geschehenen zu der Ansicht gekommen sind, daß Ihre jetzigen Qualitäten dem Unternehmen wenig förderlich sein dürften, sehen sie sich zu dem einstimmigen Beschluß veranlaßt, Sie als Sozius der Folknerwerke zu streichen. Hochachtend Dubois. — van Loonen. — Kolakoff.“

Theklas Hände zitterten, als sie den Brief zurückgab.

„Das ist ja ein Frevel,“ murmelte sie. In diesem Augenblick wollte Schlempe unbemerkt an den beiden vorbeigleiten. Doch Folkner rief ihn an: „Hören Sie, ich werde morgen vormittag mit meinem zweiten Flugzeuge, das mein Privateigentum ist, den Flug mit Passagier unternehmen. Telegraphieren Sie das, bitte, Ihrem Blatt.“

Doch der lachte höhnisch auf. „Glauben Sie ich blamiere mich ein zweites Mal!“ schnarrte er. „Ich hatte bereits Ihren Sieg nach Berlin gedrahtet, und Sie schlagen einen Saltomortale. Na, dankel! Und glauben Sie, Sie finden einen Passagier? Keine lahme Laus wird sich mehr Ihrem Vehikel anvertrauen.“

Damit schlug er die Tür des Lifts hinter sich zu.

Folkner starrte ihm wie geistesabwesend nach. „Nun bin ich wieder soweit, wie ich war, als ich anfing,“ murmelte er, „jetzt habe ich nichts mehr!“

Da ergriff Thekla seine Rechte: „Doch, Herr Folkner, nicht viel zwar, aber wenigstens eine gute Freundin, die Sie bittet, Ihr Passagier sein zu dürfen.“

Da schloß sie Folkner in seine Arme.

„Ich habe in dir mehr gefunden,“ jubelte er, „als ich je verloren!“

Er küßte sie lang und innig, und sie ließ es nicht nur geschehen, sondern erwiderte auch seine Liebkosungen. Viktor Folkner fühlte zum ersten Male das reine Glück einer echten, aufrichtigen Liebe.

Schon in den frühesten Morgenstunden des Tages, der der Entlassung Folkners aus den Werken folgte, stand Bad Döls unter dem Eindruck zweier Neuigkeiten. Man hatte trotz der Zurückhaltung Schlempekens in Erfahrung gebracht, daß der in Ungnade gefallene Flieger bei Sonnenuntergang den Preisflug mit Passagier wagen wollte. Bedeutsamer war eine von dem Reporter selbst verbreitete Nachricht, nach welcher Folkner bereits im Grauen des Tages mit einer Dame so gut wie unbemerkt einen großartigen Flug ausgeführt hatte. Man kann sich denken, welche verschiedene Gefühle dieses Ereignis auf alle an dem Erfolg oder Mißerfolge Interessierten auslöste. Nur der General von Klok machte eine Ausnahme, denn er war sofort nach dem Sturze abgereist.

Wer die Dame war, darüber zerbrachen sich unzählige den Kopf. Frau van Loonen, die nun wieder unbedingt der Passagier sein wollte, stellte ihren Gatten vor eine Entscheidung: Entweder würde sie mit Folkner fliegen und dieser wieder in die Gesellschaft aufgenommen werden, oder sie ließe sich von ihrem Manne scheiden.

Dubois selbst kochte vor Wut, daß er den Einflüsterungen seiner Kompagnons nachgegeben und dem scheinbar immer noch unerlehtlichen Erfinder und Flieger den Laufpaß gegeben hatte.

Gänzlich verstört waren Kolakoff und Leontine. Sicherlich würde der Preisflug gelingen. Was dann geschähe, war vorauszu sehen. Die verwünschte öffentliche Verlobung war nur mehr die Frage einiger Stunden. Es gab für die beiden nur noch einen Ausweg, und das war eine schleunige Flucht. Aber wie sie bewerkstelligen? Kolakoff mußte vorher noch Mittel und Wege finden, um sein Vermögen aus den Werken herauszubekommen, denn sonst war er ein Bettler. Einen angenehmeren Eindruck hatte die Neuigkeit auf das amerikanische Ehepaar ausgeübt. Herr Blummers suchte dann auch sofort an Folkner heranzukommen, denn seine Gemahlin wollte unter keinen Umständen Bad Döls verlassen, ohne den Flieger für ihr Unternehmen gewonnen zu haben.

Der Milliardär beglückwünschte denn auch als erster Folk-

ner zu seinem Probeflug. Der war erstaunt, daß dieser bekannt geworden. Auf weiteren Fragen sagte er es offen heraus, daß der Passagier Thekla, seine Braut, gewesen wäre.

„Und Herr Dubois und seine Tochter,“ pläzte Blummer heraus.

„Sie scheinen noch nichts zu wissen,“ entgegnete Folkner, „daß ich mit diesen Herrschaften nichts mehr zu tun habe. Ich bin seit meinem gestrigen Sturze aus den Folknerwerken hinausgeworfen.“

„Also existiert ein Folknerwerk ohne Folkner?“

Der nickte.

Blummers wurde immer aufgeregter. „Haben Sie denn auch Ihren Namen an das Werk verkauft?“

„Das wohl nicht,“ sagte Folkner einigermaßen überrascht, „nur meine fertigen Maschinen, mit Ausnahme der, mit welcher ich heute fliege, sind Eigentum der Gesellschaft.“

Der Amerikaner zitterte vor Erregung, als er weitersprach.

„Herr Folkner, ich möchte nochmals mit Ihnen sprechen. Sie sind, weiß Gott, ein großer Erfinder, aber, nehmen Sie mir's nicht übel, ein kleiner Geschäftsmann!“

Folkner lachte. „Gewiß stehe ich heute gern zu Ihrer Verfügung, nachdem ich ja nicht mehr Sozjus bin, aber wäre es nicht besser . . .“

Der Amerikaner zog ihn mit sich fort. „Haben Sie keine Angst,“ flüsterte er ihm zu, „ich werde nichts Unrechtes von Ihnen verlangen oder Ihnen zumuten: gestern sprach ich mit dem Kompagnon der Folknerwerke, und heute werde ich reden mit dem Herrn Folkner selbst!“

Während der nun folgenden Besprechung, zu welcher Folkner ein wenig widerstrebend in die Appartements der Amerikaner gefolgt war, hatte Kolakoff eine heftige Auseinandersetzung mit Dubois. Er war in Übereinstimmung mit dessen Tochter gewillt, das Äußerste zu wagen.

Er hielt in aller Form um deren Hand an.

„Haben Sie vielleicht noch einen anderen Wunsch, den ich Ihnen erfüllen könnte,“ schnauzte ihn der ehemalige Käsehändler engros an.

„Sie willigen also nicht ein,“ entgegnete der Russe, der sein Ziel kannte, „so erkläre ich Ihnen meinen Austritt aus den Folknerwerken und ersuche Sie um sofortige Auszahlung meiner Einlagen!“

Dubois lachte höhnisch. „Die könnten Sie meinetwegen noch heute auf der Berliner Bank abheben, an Ihrem Gelde ist mir nichts gelegen, vielleicht können Sie damit eine Fabrik von Nähmaschinen mit Musik ins Leben rufen, das liegt Ihnen sicherlich näher, als die Konstruktion von Aeroplanen!“ Damit zog er einen Scheck aus seinem Portefeuille, füllte ihn aus und machte damit Kolakoff zum unbeschränkten Herrn seines Vermögens.

Der jubelte innerlich auf. Gleich darauf suchte er Leontine auf, die ihn mit Sehnsucht erwartete.

„Die List ist gelungen,“ rief er ihr zu, „wir können jederzeit fliehen.“ Doch plötzlich wurde er nachdenklich. „Wie aber erreichen wir unbemerkt die Bahnstation und den Express nach Berlin?“

„Du wirst mich entführen,“ kam es keck von Leontines Lippen.

„Aber womit?“ klang es zaghaft zurück.

„Sehr einfach,“ erwiderte das Fräulein bestimmt, „mit der Flugmaschine!“ Kolakoff traute seinen Ohren nicht.

„Du könntest Deinen Abscheu überwinden . . .?“

„Es ist der einzige Ausweg der uns bleibt. Bevor dieser Folkner fliegt, fliegen wir und werden gerade den Zug erreichen.“

Kolakoff umarmte das Mädchen. In was es doch alles dachte! Er wäre niemals auf diese Idee geraten. Nun galt es, nur noch das Nötigste vorzubereiten, fliegen konnte er ja leidlich mit dem Doppeldecker seines ehemaligen Sozjus.

Während solche Pläne geschmiedet wurden, während Dubois und van Loonen sich die größten Vorwürfe machten, während des letzteren Frau in Krämpfe fiel, als sie erfuhr, daß Folkner mit einer Gesellschaftsdame fliegen wollte, rückte der Zeitpunkt des Startes immer näher.

In der Diele war wiederum alles versammelt, und man war eben im Begriff, sich von Folkner und seiner Braut zu verabschieden, die bereits übereingekommen waren, nach dem gelungenen Preisflug einen zweiten zu unternehmen, und zwar

in die nächste Stadt, um sich dort als Verlobte beim Standesamt zu melden.

Da stürzte der Direktor des Klubhauses herein.

„Meine Herrschaften, soeben beginnt der Flug!“

„Sie sind verrückt,“ herrschte ihn Dubois an, „Folkner ist ja noch hier!“

Aber schon erhob sich draußen auf dem Flugfelde der kunstvoll erdachte Riesenvogel und nahm, ohne eine besondere Höhe anzustreben, seinen Kurs gegen die Bahnstation. Die Verwirrung war allgemein. Da löste ein Herr Dubois überreichte Brief das Rätsel. Seine Tochter teilte ihm mit, daß sie auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege mit Kolakoff entflohen wäre, und daß Herr Folkner seine Luftkutsche am Bahnhof abholen könnte.

Dubois war außer sich. Zuerst wandte er sich an Folkner und versicherte ihm, er wüßte Mittel und Wege, um seine Tochter zurück und zur Vernunft zu bringen.

„Bedaure,“ lachte dieser, „aber Fräulein Thekla ist nicht nur mein Passagier, sondern auch meine Braut.“

Da sank Frau van Loonen in Ohnmacht, und Dubois knickte in seinem Klubstuhl zusammen.

Inzwischen hatte sich der Zweidecker in elegantem, sichrem Fluge immer weiter entfernt.

Marquis Utohi trat auf Dubois zu.

„Die Leistungen des „F 5“ genügen mir,“ sagte er, „bestelle im Auftrage der japanischen Regierung davon zwanzig Stück bei den Folknerwerken.“

Noch ehe der Angesprochene antworten konnte, erwiderte zum allgemeinen Erstaunen Blummers, daß er im Namen der Folknerwerke den Auftrag annehme.

„Was soll das heißen,“ brauste Dubois auf.

„Das soll heißen,“ entgegnete der Amerikaner mit üblicher Ironie, „daß Ihnen das Recht nicht zusteht, Ihre Fabrik Folknerwerke zu nennen. Herr Folkner hat nicht Ihnen seinen Namen verkauft, sondern mir, seinem neuen Kompagnon. Sie können Ihr Unternehmen, aus dem Sie Folkner herausgedrückt haben, taufen wie Sie wollen.“

„Stimmt, stimmt,“ bestätigte Schlempe diese juristisch einwandfreie Tatsache.

„So kann ich also wieder mit Kugelkäse anfangen,“ jamerte Dubois.

In dem herrschenden Tohuwabohu war Folkner allzu kaltblütig geblieben. Schmungelnd wandte er sich an Thekla. „Und uns wird nichts anderes übrigbleiben, als zu schauen, ob wir mit einer Droschke aufs Standesamt kommen!“

— Ende. —

Gemeinnütziges.

Das Verkitten von Fußbodenfugen, auf das aus hygienischen Rücksichten nicht oft genug hingewiesen werden kann, läßt sich leicht und dauerhaft durch eine Mischung von frischem Käse (sogenannter Quark) und ungelöschtem Kalk bewerkstelligen. Man nimmt auf fünf Teile Käse einen Teil Kalk und setzt, wenn man den Kitt zu haben wünscht, gelben Ocker, Terra de Siena, Kaput, Mortuum oder andere Erdfarben hinzu. Dieser Kitt wird in den Fugen zu einer steinharten Masse, die sich nicht im Wasser auflöst und dem nassen Schweiern widersteht. Das Dichtmachen der Fugen ist um so dringlicher geboten, als die Füllböden (Zwischenböden) gar oft mit altem Schutt und Abbruchresten abgerissener Häuser vollgefüllt worden sind, in denen sich Krankheitskeime befinden können, oder den organisierten Krankheitsüberträgern zur willkommenen Zuflucht dienen. Dem Angehörigen behagen die Füllböden ebenfalls als Brutnest, woher es kommt, daß Häuser oft trotz aller Mühe nicht von unangenehmen Gerüchen bewohnern aus dem Insektenreiche frei zu halten sind. Ein peinlich genaue Verkitten der Fußbodenfugen macht dem Abstände sofort ein Ende.

Fußbodenlack. Durch einen hübschen Fußboden gewinnt das ganze Zimmer und man braucht ihn gar nicht zu bohren, um dieses zu erreichen; das ist eine schwere Arbeit für Frauen mit schwacher Konstitution gar nicht auszufüllen. Ein lackierter Fußboden ist ebenso hübsch und mit leichter Arbeit gemacht. Man nehme 40 Gramm Schellack, 20 Gramm Rosinon und 200 Gramm Spiritus, tue Alles in eine Schüssel und stelle es an einen warmen Ort, wo es in wenig Stunden

... Dann trägt man es mit einem weichen Lappen recht gleichmäßig auf die Bretter, wo es sofort trocknet. Zum Aufheben bediene man sich später eines mit Petroleum getränkten Lappchens Wachs, welches einige Stunden im Freien ausgebleicht hat. Das erhält den Fußboden eine ganze Zeit blank.

— Holzwürmer zu vertreiben. Man vertreibt diese Plagegeister am sichersten und einfachsten durch Klopfen der Möbel. Sobald sich in einem Möbel Löcher zeigen, die der Holzwurm gebohrt hat, klopfe man dasselbe etwa 14 Tage lang täglich zu einer festgesetzten Zeit während einiger Minuten mit

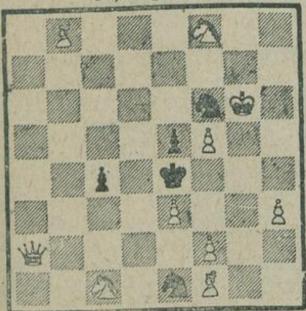
einem Hammer, von außen sowohl als von innen. Durch das Klopfen wird der Holzwurm in seiner Arbeit gestört, er stellt dieselbe ein und stirbt nach und nach ab. Besitzer von Möbelmagazinen wenden dieses Mittel vielfach an, um die vorrätigen Möbel vor dem Holzwurm zu schützen.

— Kitt für Marmor. Ein n trefflichen Kitt für Marmor bereitet man durch Mischung von 4 Teilen Mablastergips und 1 Teil Gummi-Arabicum. Die beiden Stoffe werden unter Zugiefung von einer kalten Boraxlösung zu einem dicken Kleister verrührt. Dieser Kitt wird, nachdem er die zerbrochenen Teile des Marmors.

Rätsel-Ecke.

Schachaufgabe.

Schachaufgabe Nr. 6.
Schwarz = 5.



Weiß = 10.

Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

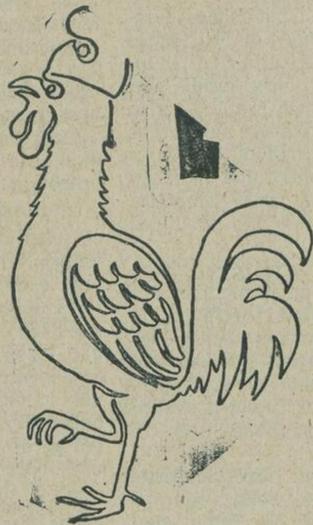
Bilderrätsel.



Scharade.

1, 2 ist eine Wohlthat stets für jedermann im Freien.
Für 3, 4 ganz dasselbe gilt wie von den ersten zweien.
Das Ganze schön gelegen ist fern in des Reiches Süden,
Zur Kur wird es viel aufgesucht von Kranken und von Mäde.

Scherzbild in einem Zuge.



Bezierbild.

Wo ist der Herr Lehrer?



Streich-Rätsel.

Den untenstehenden Wörtern sind je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, welche zusammen ein Sprichwort ergeben.
Pfeil, Sohle, Milch, Frontwechsel, Beil, Lech.

Auflösungen von voriger Nr.

Auflösung des Rätselsprunges:
Nun mag am harmlos rüstigen Werke
Der Kunstfleiß schaffen unverzagt,
Denn Lebensbürgschaft ist die Stärke,
run in Feind zu r hren wagt.

Auflösung der Schachaufgabe:
Verlauf des Spieles:

A. Gr. Kö.	B. Gr. 2s	C. r. 7	+ 15
B. E. Unt.	C. Gr. 8	A. Sch. Unt.	+ 4
B. H. 2s	C. H. Kö.	A. H. Unt.	- 17
A. Gr. 10	B. Sch. 9	C. Gr. Db.	- 13
A. Sch. 10	B. Gr. Unt.	C. Sch. 7	+ 12
B. H. 7	C. H. 10	A. E. 10	- 20
C. Sch. 2s	A. Sch. 8	B. H. 8	- 11
C. E. 7	A. E. 8	B. E. 2s	+ 11
B. H. Db.	C. E. 9	A. Gr. 9	+ 8
B. H. 9	C. E. Kö.	A. E. Db.	+ 7

Auflösung des Hieroglyphenrätsels:
„Die Wahrheit siegt.“

Auflösung des Bezierbildes:
Bild auf rechte obere Ecke stellen, dann zwischen Dach und Blattspitze in der Mitte.

Auflösung des Bilderrätsels:
Gleiche Schwächen ziehen die Menschen an gleiche Vorzüge stoßen sie ab.

Auflösung des Einsparrätsels:

FELD	POST	HORN
SÜD	OST	WIND
WALD	RAND	STEIN
FEST	TAG	LOHN
WAND	UHR	BAND
BAR	GELD	SACK
FLUSS	ARM	BAND
NACHT	LICHT	SCHEIN

Hundefuchen

von tadelloser Beschaffenheit, bequemlich und nahrhaft, liefert
G. R. Wichelien Sohn,
Wölln i. Vbg.

Strüden u. Pferdewehren Nahrungsmittel Genutzmittel kauft

Ein- und Verkaufs-Abteilung
d. Reichsschutzgemeinschaft
für Handel und Gewerbe
G. m. b. H.
Braunschweig S.

Wir schenken

jedem Löser dieses Rebus unser wunderbares und ergreifendes in Gießdruck ausgeführtes Bild



„Auszug in's Feld“

Gesamgröße ca. 50x60 cm. Die Ausführung ist hochkünstlerisch; das Bild paßt in jedes Zimmer. Unter Ersatz der geringen Versandkosten geben wir das Bild nur an Löser des Rebus umsonst ab.
Die Einsendung der Lösung verpflichtet Sie zu nichts; sie muß uns sofort in genügend frankiertem Briefumschlag mit Angabe Ihrer genauen, deutlich geschriebenen Adresse zugesandt werden. Sie erhalten dann sofort Nachricht, ob Ihre Lösung richtig ist. Für die Auskunft, d. i. Porto, Drucksachen und Schreiblohn etc. ist der Lösung eine 10 Pfg.-Briefmarke beizufügen. Schreiben Sie noch heute an den

Verlag für Heimschmuck, Braunschweig Nr. 221 Einhornhaus

bt, daß das Leder künstlich mit Traubenzucker oder Chlor...

Holz und Pappe imprägniert man, um sie feuer...

Obst- und Gartenbau.

Ostheimer Weichsel. Die Ostheimer Weichsel ist...

Spargelbeete. Wie man überhaupt alle von Pilzen...

um die Verbreitung der Pflanzenschädlinge zu verhindern...

Überwinterung der englischen Pelargonien. Der...

Winterjulat gut durchzubringen, daß im Frühling die...



Rasch und sicher wirkend bei

Gicht, Rheuma, Ischias

Hexenschuß, Nerven- und Kopfschmerzen

Arztlich glänzend begutachtet. Hunderte von Anerkennungen...

andere Mittel vertragen. III. 1.40 und III. 3.50.

Miele der Name der Qualitätswaschmaschine... Miele & Co. Maschinenfabrik Güttersloh

1000 hauswirtsch. Rezepte 1913-1916. 350 Seiten. Geb. M. 1.60

Strickgarne

Ohne Bezugscheine, schwarz, grau und braun M. 6.50 und M. 8.- per Pfund...

Meereten = Bremen Wollwaren = Spezialhaus. Paradiesreiter 4 M....

Tonwaschmittel, Hart reinigend, angenehm, Spararm, Postpaket 36 Stück...

Kraftbrüh-Würfel, beste, 100 Stück 2.70 M....

Vergrößerung in schwarz, sepia und koloriert in feinsten Ausführungen...

Ohne Bezugschein! Beschlagsnahmefreie Strumpf-Wolle... Erfurter Garnfabrik

Dur Schweinemast!!! Futtermehl dasselbe hebt das Gewicht der Schweine...

Wirklich brauchbare Schmier- Waschnittel

3 gefällige Klavierstühle für Pianoforte... Bogenstift! feinste Qualität!...

Keine Strickwolle (schwarz), hochfein, keine Kriegsware...

im Herbst schon über die Salatbeete recht sparrige Schlehendornen legt. Auf diese kommen dann, nicht zu dicht und nicht zu schwer, Fichtennadeln: sie liegen also nicht direkt auf den Pflanzen. Bei Schnee wie bei Sonnenschein haben diese so eine Decke über sich, welche vor Ausfrieren und Fäulnis schützt.

„Combustin.“ Unter diesem Namen bringt die chemische Fabrik F. Winter jr., Fährbrücke i. Sa. eine Heilprobe in den Handel, die bei Brandwunden, Flechten, offenen Füssen, Aderbeinen, wunder, rissiger Haut, Frostbitten sofort schmerzstillend wirkt. Dieses von vielen Ärzten empfohlene und angewandte Heilmittel ist in den Apotheken erhältlich.

Der Ofenrohr-Warmwasser-Apparat

liefert **kostenlos** heisses Wasser

Verlangen Sie Prospekte von **OWA-Vertrieb F. A. Schäfer** Düsseldorf St. Schließfach 63. Vertreter gesucht.

Die sparsame Wirtschaftsführung leicht gemacht. **Das deutsche Sparkochbuch für Kriegs- und Friedenszeit** mit Gesundheits- und häuslichem Ratgeber. Herausgegeben v. Frau V. Löbenberg, München, Oberanger 28. 6.—16 Tausend. Preis: 1.50 Mark.

Grundsatz: Grösstmög. Einsparung v. Mehl, Eiern, Fleisch, Fett, Mögl. Ausnütz. all. Werte. Halbbarmmach. all. Vorräte, Einkochen d. Früchte, Dörren der Gemüse, Herstell. u. Anw. d. Kochkiste, Die selbst angefert. Eiskiste z. Kühlbehalt. d. Speis. — Süßigkeitsmischg. u. Pflanzg. Erste Hilfe b. Verletz. u. plötzl. Erkrank. Kl. Krankenklische u. Hausmitt. u. Anweis. z. Körperpflg. Restwert. — Im anhang: Anleit. z. einfachst. häusl. Buchführ. Wichtig f. Viele. Reimlichk. i. Haush. Seifenrez., Seifenstreckungsmitt. Seifens. — Fleckenreimig. — Gegen d. Ungezielerplage Zu beziehen dir. durch d. Selbstverl. oder durch jede Buchhandlung

Magnesia-Magentrank kann sich jeder selbst für paar Pfg. zubereiten, wodurch Magenschmerzen, Magenkrampf, Stuhlbeschwerden sofort aufhört, das bezeugen die tägl. Dankschreiben, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren, die nirgends Hilfe bekommen konnten. Auskunft kostenlos, nur 20 Pfg. Brfm. für Auslage beil. durch H. Welter, Niederbreisig Rh. Abt. 30.

Wir offerieren eiweißhaltige **gesalzene Muscheln** in ca. 10 Pfund Postfächchen 9,50 Mk. franko jeder Poststation Deutschlands unter Nachnahme. Die Muscheln sind gesalzen, sowie in Gelee gekocht eine hochfeine Delikatess. Norddeutscher Fisch-Versand, Wittenberge Bez. Pts. (Telegr.-Adr. Heringshandel) Wittenberge

Fröbelschule von Frau Clara Krohmann, Haushaltungs- u. Kochschule, Tüchtigen, Berlin, Bülowstr. 82. Kurse für Haus und Beruf, Stützen, Kinderfräulein I. u. II. Klasse, Jungfern, Stubenmädchen. — Freiprospekt. — Eigenes Haus und Garten.

Echte extra starke Hienfong-Essenz. 12 Flaschen Mk. 3,90, 30 Flaschen Mk. 9.— fr. Nachnahme Desgl. Karmelitergeist. P. Grundmann, Berlin 68, Friedrichstraße 208.

Zuckerkrank erhält Grat.-Brosch. über diätlose Kur (n. Dr. med. Stein-Callenfels). W. Richartz, Köln, Georgsplatz 2b.

Jeder Soldat erhält gegen Einsendung von 5,50 Mk. eine prachtvolle Taschenuhr nachts leuchtend (Radium) zugesandt. 6 Stück 3 Mk. Armband-Leuchtuhr 7,50 Mk., 6 Stück 42 Mk. Elegante kleine Offizier-Armband-Leuchtuhr 9,50 Mk. 6 Stück 54 Mk. Nickel-Kapsel 40 Pfg., Nickeluhrkette 40 Pfg. Versand erfolgt nur gegen vorherige Einsendung des Betrages, da Nachnahme bei Feldpost nicht zulässig ist. Paul Mouritz, Krefeld 13, Prinzferdinandstr. 53

Angebote von weissen Rüben mit Proben, Preisen und Lieferzeit erbittet **Kriegsgesellschaft für Sauerkraut m. b. H.** Berlin, Potsdamer Straße 75.

Der Kluge wählt nicht immer das Billigste, sondern stets das Beste! **Prima Schmierseifen-Erfag**, unter Garantie kein Ton, Lehm u. f. w. von großer Reinigungskraft, jetzt konkurrenzloses Fabrikat. Eimer 10 Pfd. br. Mk. 8,75. Bis zur Freigabe meiner erstklassigen **Toilettenflüssigkeitsseife**, offeriere **Toiletten-Waschseife**, gut schäumend, mild und weich. Dgd. Stck. Mk. 5,50. **Sauerstoffstoswaschpulver** 18 Pakete Mk. 8,80. Ebenfalls anerkannt bestes Waschverfahren, das schon vor dem Kriege dem guten Seifenpulver starke Konkurrenz machte. **Alles frei Haus!** zu beachten: Alle diese **prima Erfagseifen** hinterlassen keinerlei kalkiges, toniges Wasser! **M. A. Kühnert, Rahnsdorf-Zöpen-Leipzig 24.**

Illuminations-Lichte! Riesenrhabarber Cyclop. Sie ernten schon im ersten Jahre der Pflanzung rotfleischige, äusserst süsse Stiele von 1 Mtr. Länge und bis zu 2 kg Schwere. — Starke Teilpflanzen garantiert echt: 5 Stück Mk. 3,50, 10 Stck. Mk. 6,00, 100 Stck. Mk. 50,00. Kulturanweisung wird jed. Sendung auf Wunsch beigelegt. **Kayser & Seibert**, Grossherzog. Hess. Hoflieferanten **Rossdorf-Darmstadt.**

Schröder, Bromberg, Töpferstraße 20 a. **Karbidischlampen**, Röhrenlampen 5,50, Sturmlaternen 7,50 Karbid Nilla. **Radfahren** das jeder ohne Erlaubnis mit **Spirala-Radbereifung**, billiger und einfacher Gummi-Erfag nur Mark 7 per Stck. alt. bei **Kräus, Berlin O., Andreestr. 22.**

65 Gegenstände in einem Paket gut und bruchfester verpackt, nämlich: 1 Handharmonika, 1 Mundharmonika, 1 Taschenmesser, 1 Mappe f. Briefpapier, 1 Notizbuch, 1 Tagebuch, 1 Uhrkette, 1 Brosche, 1 Paar Manschettenknöpfe, 1 Krawattennadel, 1 Zigarrenspitze, 1 Bürste, 1 Flasche Parfüm, 1 spannenden Roman, 1 Haussegen, 50 weitere Gegenstände nach meiner Wahl. verschende ich bis auf weiteres für Verpackung frei. Porto extra. Betrag wird durch Nachnahme erhoben. Wenn Sie von mir noch nicht gekauft haben, machen Sie bitte einen Versuch! Schreiben Sie noch heute eine Postkarte! Sie werden prompt und reell bedient. **Carl A. G. Sarg, Abtlg. 40, Hamburg, Spaldingstraße 2-10.**

Krätze entostzt. Hautjuck., besond. wenn Betreff. im Bett warm wird u. sich wund kratzt, beseitigt in zwei Tag. ohne Berührung unter gleich. Anw. einer gründl. **Blutreinigungskur** Gewöhnl. wird die Krätzmilbe nur durch eine Schmierkur abgetötet, d. Blut ab. d. Vorwaschungstoffs vorunreinigt, daher später auch häuf. Hautkrankh. Wer sich vor solch. Folg. schützen will, wend. sich an „Salus“, Bochum 168, Körnerstr. 13. Vers. n. ausw. Mäss. Preise. Personenz. ang.

Wenn Sie nirgends Heilung von Ihrem körperlichen oder seelischen (Gemüts-) Leiden finden können, fragen Sie im Krankheitsbericht bei mir an, ob ich Sie unter Garantie (Zahlung nach Heilung), durch mein wissenschaftliches **neues Heilverfahren** ohne Anwendung irgend welcher Mittel heilen kann. Marke erb. Besuche auch auswärts. **Heilanstalt R. Buchholz**, Hannover A., Kestnerstr. 32, Abt. II, Stottera Heilanstalt.

Waschmittel „Schneeweiss“ ohne Ton, gut reinigend, der braunen Schmierseife ähnlich versende gegen Nachnahme in Kübeln à 20 l. 38.— in Eimern ca. 30 Pfund brutto M 12.— ab hier. **Tonwaschmittel** in Kisten von 100 Stück zu M. 10.— Bei Bestellungen bitte genaue Bahnstation anzugeben. **Seifenversandhaus C. G. Diekmann, Gelsenkirchen, Bismarckstr. 62**

Ich offeriere als besten **Rauchfleisch-Erfag** geräucherten Seelachs, Marke E. M., ohne Kopf u. Schwanz, fast grünlos, kalt u. warm genießbar, höchster Nährwert, Dauerware, (Anerkennung v. Zivil- und Militärbehörden), in Kisten von 100 Pfd. netto zu 225 Mk. pro Zentner ab Hamburg, in Probe-Postkolli zu 23,30 Mk. franko dort unter Nachnahme. Kochanweisungen gratis. **Emil Moser, Hamburg - Großbortel, Wea beim Näger 143.**

WINTER MEILSALBE COMBUSTIN für Brandwunden, Flechten, offene Füße, Überbeinwunde, rissige Haut. Ärztlich empfohlen. Erhältlich in den Apotheken in Büchsen a 2,50 und 1,50 Mk. **F. WINTER jr.** Chemische Fabrik Fährbrücke i. Sa. Niederlage u. Versand Löwen-Apotheke, Wildenfelds i. Sa.